Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

27. Jahrgang. Elkhart, Ind., 8. Juni 1904. No. 24.

Was ist der Krieg?

Der Krieg ist eine schlimme Lage.
In welche die Gewalt uns preßt:
Der Krieg ist die bescheidne Frage,
Was sich ein Volk wohl bieten läßt.

Er ist ein teuflicher Berater,
Der Böses will und Böses schafft;
Ein unnatürlich schlechter Vater,
Schwächt er der eignen Kinder Kraft.

Der Krieg ist nichts als ein Verschwender,
Des Luxus niemand kommt zu gut;
Ein Jammer-, Not- und Sorgenspender
Aus Dünkel oder Uebermut.

Ein Arzt ist's, der, statt zu kurieren,
Nur immer tiefre Wunden schlägt;
Ein Richter, der beim Prozessieren
Den Preis als Raub von dannen trägt.

Ein Licht, das selbst in finstren Zeiten
Auch nicht den kleinsten Raum erhellt;
Ein falscher Freund, der, irr' zu leiten,
Sich Volk und Fürsten zugesellt.

Was ist das „Gewissen"?

In Nummer 13 der „Rundschau" las ich den Artikel: „Das Gewissen", und dachte darüber nach, was wohl „Gewissen" ist. Ich glaube nicht, daß ich es klar machen und das Wort bis ins kleinste zergliedern kann, aber einiges will ich doch niederschreiben.

Das Gewissen stelle ich mir vor als ein schneeweißes Blatt Papier bei jungen unmündigen Kindern, wo die Eltern und später der Geist Gottes daraufschreibt, was recht oder unrecht ist. Unsern Kindern haben wir Eltern zuerst zu sagen was recht oder nicht recht ist. Viele Knaben und Mädchen machen sich kein Gewissen über Sachen, die doch nicht recht sind, z. B. eine Notlüge wird oft als etwas Erlaubtes angesehen oder, in dem Küchenschrank zu naschen wird oft von Kleinen geübt, ohne zu denken, daß es gestohlen ist. Warum dies? Ei, weil der Vater oder die Mutter es nicht so genau damit nehmen; so glaubt das Kind, das sei kein Unrecht. Die Folgen sind, daß wenn sie größer werden, lügen sie ohne Not oder gehen in des Nachbars Garten. Ist das Gewissen von den Eltern falsch beschrieben, so hat der Geist Gottes in späteren Jahren so viel mehr Arbeit, die falsche Schrift zu korrigieren, ist es aber von den Eltern in rechter Weise beschrieben, so setzt der Geist Gottes die angefangene Arbeit fort. Auch trägt die Kirche sehr viel dazu bei, das Gewissen scharf oder stumpf zu machen. So wird z. B. ein jeder rechter Katholik sich ein Gewissen machen in der Fastenzeit Fleisch zu essen. Paulus sagt auch etwas davon. Ein anderer macht sich kein Gewissen über seinen Bruder übel zu reden. Warum? Weil die Gemeinde solches nicht straft, außer es kommt oft vor. Christen machen sich oft kein Gewissen über etwas, das doch für andere Christen Sünde ist. Also ist das Gewissen scharf oder stumpf. Was wir für unrecht halten und doch thun, beschwert unser Gewissen. Unser Gewissen ist auch nicht der Art, daß es uns vor Unrecht warnt ehe wir es thun, sondern erst wenn wir unrecht laut unserem „Wissen" gethan haben, straft es uns; doch ist unser Gewissen bis zu einem gewissen Grad auch ein Warner. Wenn wir einmal etwas gethan haben, was unser Gewissen beschwert, hüten wir uns, es wieder zu thun. Auch die Heiden haben ein Gewissen, aber nur soweit sie Recht von Unrecht zu unterscheiden wissen. Dieses Recht von Unrecht zu unterscheiden lehren uns zuerst unsere Eltern in der Kindheit, später Gottes Wort und Geist, und unser Gewissen wird dann scharf oder stumpf, je nachdem wir Recht oder Unrecht zu unterscheiden wissen. Auch kann eine Sache dem einen zur Sünde werden und des andern Gewissen wird gar nicht beschwert; so z. B. wie oben angeführt von dem Fleischessen in der Fastenzeit. Unsere höchste Pflicht ist es, unsere Kinder so zu belehren, daß der Heilige Geist unsere Arbeit nur weiterführen darf.

P. R. K.

Unsere Wahl.

Gott hat den Menschen erschaffen, als ein freies Geschöpf; die Wahl ist in seiner Hand, doch hat Gott durch Gebote ihm vorgestellt, was Gehorsam bringen würde, so auch Ungehorsam. Der Mensch war in dem nicht unwissend. Gott hat auch den schönsten Teil der Erde für ihn zubereitet, welches sie dennoch Paradies nannten. Der Mensch war nun in einem herrlichen Stand. Das schönste war, daß er so mit Gott eins war, und von keinem Uebel wußte. Aber der Satan hat sie zum Hochmut bewogen, daß sie sein wollten wie Gott; aber das war alles falsch, es war nur um sie ungehorsam gegen Gott zu machen. Der Feind wußte wohl, daß er sie damit verleiten und in großes Elend stürzen konnte. Der Mensch aber wurde es nicht gewahr bis es zu spät war. Und so war der Feind seither beschäftigt, und sucht jetzt noch auf allerlei Art, uns mit List zu bethören und zu betrügen. Leider gelingt es ihm oft. Er hat ausgefunden, daß die Leute zum Hochmut geneigt sind. So sucht er sie in einen geistlichen Hochmut zu führen, daß es paßt für die Welt und zugleich auch damit Gott zu dienen. Mensch, Gott läßt sich nicht spotten!

Joh. J. Amstutz,
Dalton, Ohio.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, den 31. Mai. Werter Editor! Möchte um etwas Raum in den Spalten der „Rundschau" bitten. Will zuerst berichten, daß wir noch so leidlich gesund sind. — Wir hatten in letzter Zeit öfters Regen, so daß das Gartengemüse schwer rein zu halten ist; aber das Getreide steht ziemlich gut, und wenn der Herr jetzt noch seinen Segen dazu giebt, bekommen wir eine gute Ernte. Obst giebt es stellenweise auch viel, aber nicht bei uns. Weintrauben versprechen eine gute Ernte zu geben. Im Kornfeld zu schaffen ist jetzt wohl an der Tagesordnung; zur Abwechslung giebt's aber hin und wieder auch einmal Hochzeit. Am 10. Mai verheiratete sich unsere Tochter Margaretha mit Wilhelm Plett, Sohn des Johann Plett und übermorgen soll die Hochzeit der Helena Friesen mit Abraham Regehr, Sohn des Aron Regehr stattfinden. Am 17. Juni verheiratet sich Sarah Hildebrand, Tochter des Peter Hildebrand, mit Peter Banman, Sohn des Joh. Banman. Durch das sogenannte „Poltern" giebt's oft großes Unglück, denn mit Flinten und Revolvern wird großer Unfug getrieben. Mein Wunsch ist, daß die Jugend bald einmal stille steht und an die Ewigkeit denkt, ehe es zu spät sein wird, denn es kommt ja oft vor, daß der Herr auch plötzlich Rechenschaft fordert. Der Herr wolle doch die Herzen der Jugend umkehren, wie einst Saulus, da er die Gemeinde Gottes verfolgte und hernach so treulich für den Herrn arbeitete.

Joh. Harders, die Eltern meines Mannes, sind, so viel wir wissen, gesund. Die Geschwister Martin Dörksen waren auf Pfingsten nach Nebraska gefahren, um dem Tauffest beizuwohnen und ihre kranke Mutter Frau Heinrich Löwen, zu besuchen. Geschwister Johann Franz machten bei ihren Geschwistern in Medford, Oklahoma, Besuche. Meine Eltern, Salomon Edigers, sind, so viel wir wissen, gesund, auch meine Geschwister sind alle gesund, aber man hört auch hin und wieder von Todesfällen. So ist die Frau des Jakob Regehr gestorben. Regehrs Eltern haben früher in Rudnerweide, Rußland, gewohnt. Ja, so geht einer nach dem andern, wie der Dichter sagt: „Eins ums andere wallen wir hinab ins Thal." — Auch hört man öfter von Krankheiten; so ist die Frau des Peter Vogt, früher Pastwa, Rußland, ziemlich leidend. Sie doktern jetzt in Moundridge, Kan., bei den Schwestern Susi und Liese Isaak; wie wir gehört, soll sie auch besser werden. Die Schwestern Liese und Susi sind schon ziemlich vorangeschritten in ihrer Praxis, denn sie helfen vielen Leuten.

Nun, Ihr Lieben alle, die uns kennen und auch Ihr Freunde, hüben und drüben, laßt auch mal etwas durch die „Rundschau" von Euch hören, denn wir haben ja überall Freunde und Bekannte in Rußland. O, wir möchten recht viel von dort hören. Wir haben kürzlich einen Brief von Johann Edigers aus Rudnerweide, Rußland, erhalten; danke liebe Tante. Lesen Sie auch die „Rundschau", dann bekommt Ihr vielleicht noch öfters was zu lesen, das heißt, wenn's der Editor in die Spalten aufnimmt, aber wenn nicht, dann muß ich doch wohl brieflich anfangen. — Es fängt schon wieder an tüchtig zu regnen. Nun genug für diesmal.

Seid alle herzlich gegrüßt von Euren Freunden,

Marg. u. Gerh. Harder.

Nebraska.

Henderson, 27. Mai 1904. Werte Freunde und Geschwister im Herrn! Wünsche Euch allen Ebr. 13, 20. 21 zum Gruß. Kam soeben von Grafton, wohin ich unsere Gäste John Thiesens, Anna, Elisabeth und Frau Gerh. Thiesen fuhr, nach Hause. Gestern kamen die Missionsbrüder und brachten ein Zelt, welches wir in Henderson aufstellten. Die Versammlung nahm gestern abend ihren Anfang. Ich gedenke diese Gelegenheit gut zu benutzen.

Nun, lieber Bruder, Du möchtest gerne von meiner Reise, sowie von meiner Meinung über Kalifornien näheres erfahren; ich denke, die „Rundschau" hat in letzter Zeit viel von jener Gegend berichtet und wenn ich meine Gedanken niederschreibe, so fürchte ich als ein Landagent angesehen zu werden.

Ich bin dem Herrn sehr dankbar, daß ich die Reise unternehmen und ein so schönes Stück Land (99 Acres), drei Meilen südlich von Reedley kaufen konnte. Es befinden sich zwei Brunnen und eine Windmühle auf dem Lande; vier bis fünf Acres sind mit Weinreben angelegt und das Uebrige ist Alfalfa, welchen ich um die Hälfte an G. G. Wiens abgebe.

Wenn man erst durch die Steppen Nevadas ist und in das wunderschöne Kalifornien mit seinen herrlichen Fruchtbäumen kommt, wird die Reise sehr interessant. Wie schön hat unser Vater im Himmel doch die Erde erschaffen. Unwillkürlich kommt mir der Vers in den Sinn: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte." Man muß Gott und Menschen bewundern. War auch Augenzeuge eines traurigen Unfalls, denn ich mußte sehen, wie einem Mann beide Beine unter dem Kniee abgefahren wurden.

Nun, ich hoffe, Du wirst mit diesem Bericht zufrieden sein. Wie geht es Euch im Geistlichen und besonders in der Arbeit der „Rundschau", wirst Du Gott und Menschen dienen können? Wie befindet sich Liese und Agnes und was ist ihre Beschäftigung? Wir sind, dem Herrn sei Dank, gesund.

Das Getreide ist schön und wir haben Ursache dankbar zu sein. Unsere Farm haben wir an unsern Nachbar Jakob Epp verkauft. Im November gedenken wir nach Kalifornien überzusiedeln.

Herzlichen Gruß von Frau und Kindern, P. T. Harms.

Henderson, den 1. Juni 1904. Werte „Rundschau"! Seit etwa einer Woche werden hier Zeltversammlungen abgehalten, die gut besucht werden. Sonntagabend faßte das Zelt vielleicht nur die Hälfte der Besucher. Die Arbeiter sind Rev. Funk von New York City, Rev. D. J. Schultz, Missionar Heß von China, J. E. Ramseyer und Gattin, der singende Evangelist Eicher, ferner Rev. Riedel von Dakota und H. Ramseyer von seinem Felde unter den Holzschlägern in Wisconsin. Vormittags ist Bibelstudium in der Peters- und nachmittags in der M. Br.-Kirche. Abends Versammlung im Zelt. Frau Ramseyer unterrichtet jeden Tag eine größere Kinderklasse.

Vergangenen Sonntag hatte unser Städtchen seinen Kindertag und die Sonntagsschule hatte ein Fest arrangiert, welches bei schönstem Wetter im Zelt stattfand. Die Natur hatte ein neues, schönes Kleid an, die Vögel piepten, die Sonne lachte, und in gehobener Stimmung strömten die Besucher herzu. — Viel Regen.

Korr.

Anm. Das Programm folgt in nächster Nummer; es muß interessant gewesen sein.—Ed.

Jansen, den 1. Juni 1904. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Will in Eile berichten, daß die Frau Hein. Löwen endlich nach langem schwerem Leiden, erlöst ist, sie starb letzte Nacht, 11 Uhr.

Sie hatte schon längst ein Verlangen in die ewige Ruhe einzugehen. Freitag, den 3., soll das Begräbnis sein. Ihr Stiefsohn Dörksen von Kansas ist hier.

In der Kleinen-Gemeinde wurden acht Mädchen und drei Knaben durch die Taufe aufgenommen, auch genannten Dörksens Tochter, Anna, war darunter, möchten sie alle treu bleiben. Bei P. Brandten ist letzte Nacht ein kleiner Peter eingekehrt — alles wohl.

Sehr schönes Wetter, oft Regen. Herzlich grüßend,

F. K. Sawatzky.

Henderson, York Co., den 23. Mai 1904. Werte „Rundschau"! Da wir heute den zweiten Pfingsttag feiern, und so ein mancher Gedanke hinüber geht zu dem alten Vaterlande, so bitte ich den werten Editor, mir wieder ein Plätzchen in der „Rundschau" zu geben, damit ich den lieben Verwandten und Bekannten hüben und drüben von unserem Dasein berichten kann, denn die „Rundschau" ist ja doch immer der treuste Briefträger.

Vormittags war ich in der Kirche der Bethesda-Gemeinde (Friesens Gemeinde); es war da Tauffest; es wurden 18 Personen getauft und der Gemeinde hinzugethan. Der liebe Aelteste Friesen hat's mit ernster Ermahnung zustande gebracht, daß ein mancher wohl hat müssen zurückblikken auf die Stunden, da auch er einst auf gebeugten Knieen versprochen, dem Herrn zu leben, aber leider muß ich sagen, habe ich meinem Heiland schon oft den Rücken gekehrt.—Aber das Herz brennt vor Freude, wenn man erfahren darf, daß der Herr uns noch immer mit schonender Geduld getragen und uns immer wieder zuruft: Sünder komm! —

Nun, Ihr Rußländer, Ihr werdet ja auch bald wieder Pfingsten feiern, wünsche Euch den besten Pfingstsegen. Ich erinnere mich, daß da früher manchmal gesagt wurde: „Ach, wenn die Feiertage doch erst wieder vorüber wären. — Es wunderte mich immer, weil mir die Feiertage noch niemals zu lang vorgekommen sind. Aber! Ich sage solchen, kommt nach Amerika, hier sind die Feiertage nicht so lang, denn hier ist es anders. Ein Glück, daß alle Festtage am Sonntag anfangen, so wird doch noch der erste Festtag somehr von allen gehalten, (Wo bleibt Karfreitag und Himmelfahrt.—Ed.) aber der zweite nur so halb und der dritte ist sozusagen ganz entsagt. So auch diese Pfingsttage. Leute, die noch vielleicht vormittags dem Gottesdienst beiwohnten, treiben nachmittags schon die besten Händel und Geschäfte. Nicht alle, aber viele von unseren Deutschen begnügen sich schon sehr mit 1½ Pfingsttagen. — Als ich vergangenes Frühjahr in der „Rundschau" den Artikel von Heinrich Thiesen, fr. Hierschau, las, dachte ich auch, so viel wird von den heiligen Ostern in Amerika nicht gehalten. Jedoch ich will mich nicht zu viel aussprechen, aber doch eins, ich möchte lieber die Festtage in Rußland feiern als in Amerika. Vormittags traf ich in der Kirche der lieben Rußländer Johann Boldt, welcher hier gerade am Pfingstabend in Henderson ankam. Wahrscheinlich ist er mit Gottes Hilfe im besten Befinden hier angekommen; kann nicht mehr von ihm berichten, als daß ich ihn begrüßt habe. — Nun jetzt noch zu den lieben Geschwistern in der Kolonie Kleefeld. Du, lieber Bruder Johann, hast von der lieben Mama geschrieben, daß sie schmerzhaft krank liegt und es ist schon eine Zeit verflossen, daß wir könnten Nachricht haben. Lieber Bruder, schreibe doch wieder. Nun, ich könnte wohl noch über manches schreiben, will aber den lieben Editor nicht zu viel ausbessern machen. So will ich denn schon mit meiner Unvollkommenheit schließen.

Noch zu Jakob Görzen, Kleefeld, Deinen Brief erhalten, bitte um recht viele Briefe.

Gestern und heute ist das Wetter so recht pfingstfeierlich gewesen, also sehr schön, alles steht in herrlicher Pracht. Was der morgende Tag bringen wird, ist Gott anbefohlen. Gesund sind wir, dem lieben Gott sei Dank, und wünschen auch solches dem lieben Editor und allen, die diese unvollkommene Zeilen lesen.

Nebst Gruß an alle, die meiner gedenken,

David K. Hiebert.

Minnesota.

Mt. Lake, den 24. Mai 1904. Werte „Rundschau"! Möchte um ein wenig Raum in den Spalten der „Rundschau" bitten, fühle mich aber sehr unvollkommen zum schreiben. Der Editor wird den Hobel wohl zu gebrauchen verstehen und es glatt hobeln. Mir wurde von den Kindern des verstorbenen Jakob Dück der Auftrag gegeben, vom Absterben ihres Vaters einen Bericht einzusenden, damit die lieben Freunden und Bekannten sowohl hier in Amerika als auch in Rußland es erfahren möchten. Der liebe Bruder wurde in Rußland in der Kolonie Marienthal geboren und wanderte im Jahr 1876 nach Minnesota, Amerika, aus, hat beinahe 28 Jahre hier im Staate gewohnt und hat schwere Zeiten durchlebt. Im Jahre 1886 starb ihm seine erste Frau, eine geborene Maria Wiebe, mit ihm im Ehestand gelebt 33 J., 6 M., 11 T. Verheiratete sich im selbigen Jahr wieder mit der Witwe Johann Neufeld und hat mit dieser beinahe 18 Jahre zusammen Freud und Leid geteilt. Er hinterläßt vier Kinder; eins ist ihm in die Ewigkeit voran gegangen. Großkinder 13 am Leben; vier sind ihm in die Ewigkeit vorangegangen.

Der liebe Bruder starb den 27. Mai morgens halb ein Uhr, im Alter von 77 Jahren weniger 12 Tage. Die letzten sieben Monate ist er fast gar nicht aus dem Hause gekommen und die letzten 12 Tage noch ganz hilflos dagelegen. Die zwei letzten Tage hat er nicht mehr gesprochen. Er wünschte aufgelöst und beim Herrn zu sein, was auch wohl der Kinder und der Gattin Wunsch war, denn sie haben keine Mühe gespart, ihn zu bedienen. Die ganzen sieben Monate ist immer einer des Nachts dagewesen und haben ihn bedient und die letzte Zeit immer zwei und drei. O, sie dürfen es nicht bedauern, daß sie ihn so bedient haben. Der Herr wird es ihnen vergelten.

Das Begräbnis findet Sonntag, den 29. Mai, nachmittags, statt.

Wünsche noch der leidtragenden Familie und Gattin den 146. Psalm.

Einen herzlichen Gruß an den Editor und Leser der „Rundschau",

Klaas Wiebe,
fr. Marienthal.

Mt. Lake, den 24. Mai 1904. Liebe „Rundschau"! Wir fingen den 5. April an zu säen, den 7. fing es an zu regnen bis den 10; den 11. fingen wir wieder an mit säen. Da kam noch

ein Schneesturm und der viele Regen erschwerte uns die Saatzeit so sehr, daß wir erst den 16. Mai mit Kornpflanzen fertig wurden und den 17. die letzte Gerste säten. Heute, den 24. Mai, fängt es an sanft zu regnen!

Das erstgepflanzte Korn ist bei uns schon aufgegangen, aber nicht bei allen Farmern, denn einige haben noch viel zu pflügen und zu pflanzen.

Es sind auch mehrere Krankheitsfälle unter alt und jung. Auch mehrere alte Väter und Mütter sind gestorben. Gestern, den 23. Mai, war Tauffest in unserer Kirche; es waren 11 Seelen, die durch die Taufe der Gemeinde zugethan wurden. Die Versammlung war gut besucht, auch der Kolporteur oder Missionar Ramseier aus Nordminnesota, der uns aus seiner Arbeit etwas mitteilte, war anwesend.

Gruß an alle Rundschauleser in Rußland, Samara und Amerika,

Franz u. Agan. Loewen,
fr. Gnadenfeld, Rußland.

Oklahoma.

Weatherford, den 25. Mai 1904. Werter Editor! Weil ich ein Leser der „Rundschau" bin, so dachte ich auch mal einen kleinen Bericht zu schreiben. Das Wetter ist jetzt schön; am 19. Mai hatten wir wieder einen schönen Regen, wofür wir dem lieben Gott viel Dank schuldig sind. Der Weizen ist hier ziemlich schön. Wenn man bedenkt, wie lange es so trocken war — es hat ungefähr fünf Monate nicht geregnet, seit dem er gesät war, und doch hoffen wir, daß er noch von acht bis 12 Bushel per Acre geben wird, wenn der Herr noch fernerhin seinen Segen giebt. Das Korn ist ziemlich schön, die Leute arbeiten schon ziemlich im Korn, der Hafer ist dieses Jahr nicht aufs beste, er ist etwas spät; der Regen war zu lange ausgeblieben. Das Gartengemüse ist auch ziemlich gut. Es wird dieses Jahr sehr viel Baumwolle gepflanzt. Es sind welche, die haben bis 100 Acres gepflanzt. Ich will auch noch berichten, daß hier die Diebe ziemlich herrschen. Letzte Woche wurden bei einem Mann Namens Wedel fünf Pferde in einer Nacht gestohlen, doch soll der Dieb gefangen sein, aber die Pferde sind noch nicht gefunden.

Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut.

Grüße den Editor, sowie auch alle Bekannte und Verwandte in Kansas, Süddakota und überall, wo sie sich befinden, sowie auch alle Rundschauleser. Gruß von

Gidion und Paul Albrecht.

Medford, den 20. Mai 1904. Werte „Rundschau"! Kann berichten, daß die Witterung nicht mehr so trokken ist wie es eine Weile zurück immer hieß, denn gegenwärtig haben wir ziemlich naß, oft Regen und dabei noch recht kühl. Dem Weizen thut es wohl, aber Korn und Hafer bleibt dadurch ein wenig zurück. Es sind auch schon etliche Weizenfelder durch Hagel heimgesucht worden.

Die Gesundheit ist gegenwärtig ziemlich gut.

Ich gedenke den Bericht für diesmal nicht zu lang zu machen.

Zum Schluß noch glückliche Feiertage wünschend, in Liebe,

Jakob P. Reimer.

California.

Reedley, den 19. Mai 1904. Werte „Rundschau"! Ueber acht Monate sind verflossen, seit ich meine Arbeit als Editor der „Mennonitischen Rundschau" niederlegte. Vielen meiner Freunde kam mein Abscheiden aus der Arbeit an der „Rundsch." zu plötzlich vor. Manche haben mich brieflich in Kalifornien gesucht und gefunden. Herzlichen Dank für die freundlichen Worte, die man mir nachgesandt. Es kostet nur wenig Zeit und gar wenig Geld ein Brieflein zu befördern und doch ist es zuweilen von großem Wert.

Will auch noch berichten, daß der Geist Gottes hier in Kalifornien besonders stark an uns arbeitet und daß wir jetzt froh sein dürfen im Herrn.

Bis zum 18. Dezember v. J. wohnten wir in Upland, Südkalifornien. So schön und romantisch letzteres Städtchen auch gelegen, so schwer ist es andererseits, dort eine Familie zu ernähren, denn, wenn man sich an der schönen Natur sattgesehen, dann verlangt der Magen schließlich auch sein Recht.

Den 20. Dezember kamen wir in Reedley, Fresno Co., unserem eigentlichen kalifornischen Bestimmungsorte an. Hier haben wir uns fünf Acres Land mit Haus und Stall gekauft. Diese fünf Acres habe ich mit Pfirsichbäumen bepflanzt. Wir ziehen jetzt Hühner an. Kuh, Pferd, Wagen, Kultivator und drgl. muß ja auch sein. So wirtschaften wir im kleinen darauf los. Bis unsere Pfirsichbäume tragen, wird es wohl etwas hart hergehen, aber wir haben den Mut arm zu sein.

Mein Nachbar hat auch einen fünf Acre-Pfirsichgarten, welcher ihm bis jetzt jedes Jahr $500 eingebracht hat. Seine Hühner, welche unter den Bäumen herumlaufen, bringen ihm auch $1.00 per Stück rein ein. Da er letztes Jahr 250 Hühner hatte, so belief sich sein Jahreseinkommen auf $750. Dazu hatte er keine Rente zu zahlen, und die Sträucher aus dem Garten, sowie die trockenen Pfirsichsteine lieferten ihm den größten Teil des Brennmaterials für ein Jahr. Wenn solch ein fünf Acre-Farmchen erst eingerichtet ist und wenn die Bäume tragen, dann ist es von drei- bis viertausend Dollars wert. Einrichten kann man sich solche Wirtschaft mit $1000 oder $1200. Wer etwas weiter (etwa fünf Meilen) von der Stadt wohnen will, kann sich mit demselben Gelde eine 10 Acre Alfafa-Wirtschaft anlegen und gleich Einkunft haben, indem er Hühner und Kühe hält. Wem aber etliche tausend Dollars zu Gebote stehen, der kann sich eine 40 Acre Farm kaufen, die Hälfte derselben mit Alfalfa besäen und die andere Hälfte nach und nach mit Obst und Wein beflanzen.

Unsere Ansiedlung besteht bis jetzt aus 10 Familien und etlichen selbständigen unverheirateten Leuten. Zwei weitere Familien haben schon gekauft und wollen noch vor dem Winter herziehen.

Ob ich Agent für diese Gegend bin? Nein, aber da ich mit den Landagenten und der Santa Fe Eisenbahn anfänglich zusammen arbeitete, beantworte ich Anfragen und bringe auch etwaige Besucher zu irgend einem hiesigen Landagenten. Hat sich jemand erst mit einem andern Landagenten eingelassen, so möchte ich nicht gerne um meine Meinung befragt werden, denn ich möchte mir nicht den Haß der Landagenten zuziehen.

Hier ist jetzt Hochsommer. Die Regenzeit scheint ein Ende zu haben. Gras und Blumen fangen an herbstlich auszusehen, doch die Alfalfafelder prangen im saftigsten Grün. Einmal ist der Alfalfa schon geschnitten worden. Anfangs Juni wird zum zweiten Male geschnitten. Der Schnee auf den Bergen schmilzt dieses Jahr rasch, weil er so spät fiel. Das Wasser rauscht in den Kanälen. Wein- und Obstgärten stehen fruchtbeladen da. Viele Bushel grüner Pfirsiche werden abgepflückt, weil zu viele in den Aesten hängen. Und doch sieht man so wenig Menschen, welche solche Segnungen mit Dank gegen den himmlischen Vater hinnehmen. Man meint immer, das müsse so sein.

Wir haben hier schon viel lieben Besuch gehabt. Ich nenne unter andern die Prediger Berg und Kliewer von Anaheim, Prediger Wall von Los Angeles, G. G. Isaak und Julius Jasler (Letzterer auch von Elkhart) von Upland, Kalifornien. Ferner Peter Harms, Henderson, die Herren Hoffman und Rauscher von Sutton, Nebraska. Aeltester A. Schellenberg mit seinem Timotheus, P. Hiebert von Kansas erfreuten uns durch eine gesegnete Erbauungsstunde. C. B. Funk von Hillsboro, Kan., blieb gleich hier und ist am Hausbauen. P. Enns von Buhler, Kan., war hier bei seinen Kindern Ennsen und Kliewers auf Besuch. Wird wohl auch herziehen. Ein Herr Krehbiel aus Newton und ein Namensvetter von ihm aus Moundridge schienen sich hier bei ihren Verwandten Eymans gut zu amüsieren. Auch Herr Wedel von Moundridge, welcher jeden Winter in Kalifornien zubringen muß, sowie Johann Janzen, Elbing, Kan., waren liebe Gäste bei uns. Hoffentlich sprechen sie alle gut über Reedley.

Niemand sollte einen Wohnungswechsel leichtsinnigerweise unternehmen, am allerwenigsten solch eine kostspielige nach Kalifornien. Leute ohne Mittel sollten bleiben wo sie sind, und Leute, denen das Hin- und Herziehen sozusagen in den Knochen steckt, kann ich auch nicht raten herzukommen. Ich will niemand überreden, ich verspreche nicht, daß hier jeder sogleich und dauernde Beschäftigung finden kann. Wer herkommt, kommt auf sein eigen Risiko. Wer aber vorher an mich schreibt und meine Dienste in Anspruch nehmen will, den will ich mit den besten Landagenten hier und Umgegend bekannt machen und wenn solches verlangt wird, fahre ich auch mit, das Land zu besichtigen, eventuell bei der Auswahl behilflich zu sein. Ich selber habe kein Land zu verkaufen.

Mit Gruß, G. G. Wiens.

Fresno, 27. Mai 1904. Werter Editor! Durch den Bericht von Herrn Schmidt seinem großen und herzzerbrechenden Unglück fühle ich veranlaßt, wieder einen kleinen Bericht von hier aus zu senden. Vor allem andern aber gebe ich dem schwerheimgesuchten Vater mein herzinnigstes Beileid. Ja, es muß schmerzlich und herzbrechend sein, anstatt die lieben Kleinen bei der Ankunft zu begrüßen, ihre Körper verbrannt und in Asche zu sehen! Ein ähnlicher Fall kam hier vor einigen Jahren vor, daß eine Frau samt einem Säugling verbrannte. Das Haus fing an zu brennen und die Frau wollte das Kind retten, wurde aber durch Rauch und Flammen verhindert, kam dann mit brennenden Kleidern wieder ohne ihr Kind zurück auf die Straße, wo sie unter den Menschen verbrannte.

Wir Menschen müssen da unwillkürlich fragen: Warum das? Und uns wird die Antwort zuteil: „Was ich jetzt thue, das weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren."

Ein anderer Fall kam hier kürzlich in den Bergen vor. In der Sägemühle, beim Fällen eines großen Baumes kam ein junger Mann augenblicklich zu Tode, indem der fallende Baum ihn traf. Seine Mutter, die in Texas ist, wurde telegraphisch benachrichtigt und sie verlangte die Leiche ihres Sohnes dorthin. Da gab's noch ein trauriges Wiedersehen für das liebe Mutterherz! Ein anderer Fall kam hier am 12. Mai vor. Dieser scheint aber mehr eine

Greuelthat als Unglück zu sein. In einem Preisgefecht zwischen einem Negerjungen und einem Weißen für $50 für 10 „Rounds", wo am Ende des 9. R. der Weiße zweimal zu Boden geschlagen wurde, welches seinen Tod nach drei Stunden verursachte. Der junge Mann war 19 Jahre alt. Unter den 500 begierigen Zuschauern war keiner, der den Mut besaß, dieser Schandthat ein Ende zu machen!—

Wir haben jetzt sehr angenehmes Wetter, nicht zu heiß, hatten auch einige Tage Wind. Die Aussichten für Obst und Weinernte sind sehr gut.

Alle Leser und Editor bestens grüßend, zeichnet achtungsvoll

H. B. B.

Colorado.

Kirk, den 16. Mai 1904. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Friede und Gruß zuvor. Ihr liebes Schreiben und die Converte erhalten, danke bestens. Dieweil es gewünscht wird, mal von unserer Ansiedlung zu schreiben, will ich versuchen, dem Wunsche nachzukommen. Unsere Ansiedlung besteht aus 26 deutschen Familien. Außerdem sind hier noch viele Leute, Schottländer, Dänen, Schweden, Franzosen oder anderer Herkunft; einen echten Amerikaner kann ich mich die Zeit unseres Hierseins nicht besinnen, gesehen zu haben; wenn man mit ihnen spricht, behaupten sie anderer Herkunft zu sein. Diese Gegend ist etwas wellenförmig, doch in keiner Beziehung gebirgig. Unser Versammlungshaus ist ungefähr in der Mitte der Ansiedlung; ist ein Sodenhaus, wenn ich recht bin 30 bei 50 Fuß. Die meisten wohnen hier noch in Sodenhäusern und weil es sehr gute Soden sind, so haben einige schon ihre Sodenhäuser mit Holz bekleidet. Schulen sind zwei; haben noch beinahe jeden Winter deutschen Unterricht gehabt; die Schullehrer mußten wir bis letzten Herbst von Denver kommen lassen, dann übernahm Br. C. Nikkel, Sohn der Geschwister P. Nikkel, eine Schule, so war nur eine Lehrerin von Denver. Auch wird in der Sonntagsschule nur deutsch unterrichtet. Unsere Ansiedlung besteht seit dem Jahre 1893. Die Hauptsache ist Viehzucht. So lange wir noch freies Land haben, können wir auch Vieh ziehen. Uebrigens könnten wir Deutsche nicht ohne Farmerei leben, bearbeiten so viel Land, als wir nur bearbeiten können, je nachdem der Mann Arbeitskräfte hat, von 80 bis 200 Acres, manchmal noch mehr. Pferde sind billig. Wenn sonst noch jemand etwas wissen will, dem geben wir die Freiheit, zu fragen. Voriges Mal schrieben wir von Sturm und jetzt will ich von dem reichen Segen, den unser himmlischer Vater uns geschenkt, berichten, denn an 24. April bekamen wir den ersten Schnee und Regen und die darauffolgende Woche jeden Tag, so daß das Erdreich gut durchnäßt ist; haben auch seitdem noch einige Regenschauer bekommen. Wir Farmer gingen gleich darauf los und säten Roggen, Weizen, Gerste, Millet u.s.w., ist auch schon viel Welschkorn eingelistet worden. Das Getreide steht auch schon sehr schön. Die Kühe gehen auf die Weide und geben schöne Milch. Der himmlische Vater gab über Bitten und Verstehen. Gebe er uns Gnade, daß wir jetzt nicht das Danken vergessen.

Den 26. hatten wir Begräbnis und Hochzeit. Es hatte dem Herrn über Leben und Tod gefallen, das Söhnchen K. Fasten von ihrer Seite zu nehmen; alt geworden sieben Wochen. Die Geschwister M. Fadenrecht und J. Heinrichs ließen sich an oben genanntem Tage ehelich verbinden. Den 28. kam Br. R. R. Hübert hier an und hielt eine Woche gesegnete und gut besuchte Abendstunden. Eines Teils thut es uns leid, daß zwei Abend-Versammlungen verregneten. Br. Hübert behauptete, daß in den vier Jahren seiner Thätigkeit noch keine Versammlung verregnet sei, und das mußte jetzt gerade in dem trockenen Colorado geschehen! Es wundert uns, daß deutsche Leute, die ihrer Gesundheit halber nach Denver gehen, nicht lieber hierher kommen und unter uns Deutschen verweilen.

Noch einen Gruß und so will ich denn mit meinem unvollkommenen Schreiben schließen; es kann ja noch gut werden, wenn der Editor seinen Hobel gut anfaßt. In Liebe Ihr

Korn. Sudermann.

Texas.

Richmond, den 22. Mai 1904. Will mal wieder einen kurzen Bericht von hier der „Rundschau" mitgeben, die ja zu gleicher Zeit uns von vielen Gegenden verschiedene Berichte ins Haus bringt, und am ersten schaut man ja, ob was von Geschwistern oder Freunden und Bekannten darin ist. Wir haben wieder das Pfingstfest erlebt, haben uns erinnert, wie der Herr seine Verheißung erfüllte und den Heiligen Geist ausgegossen und so viele Gottes Wort gerne annahmen und hinzugethan wurden. O, möchten auch noch jetzt in unserer Zeit viele mit dem Geist angefüllt werden, denn die Verheißung gilt ja auch uns. Geschwister David Fasten und Bernhard Kroekers sind nach East Bernard zu den Geschwistern gefahren; wie wir gehört, soll Rev. H. Fast von Minnesota nach Texas auf Besuch kommen, so was sehen und hören wir gerne, also, es darf sich keiner fürchten, wir brauchen Besuch und Aufmunterung und das Klima ist auch nicht so gefährlich, wie es vielleicht mancher meint—wir haben sehr schönes Wetter, doch anfangs Mai gab's eine Aenderung; wir bekamen einen großen Regen und Wind, eigentlich Sturm, doch sind keine Gebäulichkeiten umgefallen, aber wir dachten schon an den früheren Sturm und einige sagen, daß wir noch nicht mehr Wasser auf einmal gehabt haben. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Seitdem haben wir wieder schönes Wetter, so daß wir auf dem Felde schaffen konnten und sehen wieder, daß es nicht so schlimm geworden, als wir meinten. Mit Krankheits- und Sterbeberichten kommen wir mit anderen Staaten nicht gleich, denn wir sind gegenwärtig alle so ziemlich wohl und als wir das letzte Mal in unserer Ansiedlung Begräbnis hatten sind schon über drei Jahre, doch sind wir davor nicht sicher, es kann vielleicht bald anders werden. Ich denke, wir sollten dankbar sein, denn Gesundheit ist eine Gabe Gottes, wie wohl das schöne Klima dazu beiträgt. Will aufhören.

Allen Lesern, sowie dem Editor das Beste wünschend, G. J. F.

Washington.

Diese nachfolgende Verantwortung geht uns als neuer Editor der „Rundschau" eigentlich nichts an, doch Freund Siemens meint, die „Rundschau" sei schuldig, seine Verantwortung aufzunehmen. Freund S. ist ja sonst mäßig.—Ed.

Werter Editor! Vor ungefähr einem Jahr erschienen in der „Rundschau", kurz aufeinander, zwei lieblose Angriffe auf mich; ich habe absichtlich nicht früher geantwortet, weil ich dachte, daß die Zeit die beste Antwort liefern würde.

Erstens erschien eine Korrespondenz, datiert: Lind, Wash., 1. April 1903, unterzeichnet: „Ein Rundschauleser". Dieser Schreiber warnt alle Landsucher, sich ja nicht mit Agenten einzulassen, sondern aufs Land zu den Farmern zu kommen, wo sie billiger kaufen können und spricht dann ferner noch von deutschen Agenten, bei denen der Dollar auch oft über Ehre und Pflicht geht. Als Beispiel wird ein Fall angeführt, wo ein deutscher Agent an einer Sektion Land beinahe $2000 verdiente. Jeder Leser, der da weiß, daß ich hier im Landgeschäft bin, wird gedacht haben, daß der Schreiber mich meinte und darin hat er auch recht. Der Schreiber giebt die Sektion an, die sie gekauft, und da ich diese Sektion verkaufte, so weiß ich, daß er mich meinte. Als Antwort diene, daß ich diese Sektion nicht als Agent verkaufte, sondern als Eigentümer. Ich kaufte sie im April 1901 für $4.50 per Acre und zahlte mein eigen Geld dafür. Für die Hälfte wurde mir im August schon $8.00 per Acre geboten, welches Angebot ich ablehnte. Im Oktober verkaufte ich sie dann ganz für $7.50 per Acre und da blieb mir freilich ein Reingewinn von $1920. Kein sachverständiger Mensch wird mir da den Vorwurf machen, etwas Unrechtes gethan zu haben. Der Neid aber ist es, der diesen Menschen bewogen hat, meine Ehre und mein Geschäft anzugreifen; das beweist auch sein Rat, den er erteilt, wenn er sagt, man soll sich nicht mit Agenten einlassen. Es war gerade dieser Mann, der sich erbot, mir seine Freunde zusteuern zu wollen, wenn dieselbe nachkämen, wofür ich ihm dann $100 auf die Sektion zahlen solle. Seht Ihr, so sind diese „einfache Farmer"! Diese Sorte ist es auch, die gewöhnlich ihre Korrespondenz damit schließen, (nachdem sie die Gegend, wo sie wohnen sehr gelobt) „Ich bin kein Landagent, ich bin ein einfacher Farmer" oder vielleicht fügen sie noch hinzu: „Wer Antwort haben will, wenn er mehr Auskunft wünscht, muß eine zwei Cent Marke beilegen". Thatsache aber ist, daß gerade von einem Farmer direkt fast nicht Land zu kaufen geht, denn kommt man zu ihm direkt, weiß er gewöhnlich gar nicht, wie hoch er den Preis anschlagen soll. Landhändler aber müssen in der Regel verkaufen, weil sie sich gewöhnlich mehr aufladen als sie auf die Länge tragen können; zudem weiß ein jeder, daß irgend ein Geschäft sich nur dann bezahlt, wenn es „sich dreht". Wer aber verkaufen muß, der verkauft gewöhnlich billiger als der, der es nicht nötig hat. Also deswegen, Ihr Landsucher, kommt oder geht nur getrost zu einem Landagenten. Ich kann Euch z. B. in zwei Tagen mehr Land zeigen, als Euch irgend einer dieser Farmeragenten (denn das ist ihr richtiger Name) in Wochen zeigen kann. Ich dränge mich auch niemand auf. Wenn ich nicht so billig verkaufe, wie andere, dann soll man gerne zu den andern gehen.

Die zweite Korrespondenz, die mich in ein ungünstiges Licht zu stellen versuchte, war das Schreiben in der „R." vom 13. Mai vorigen Jahres, von Peter Jansen, Nebraska. Zwar in einem vornehmeren Ton geschrieben, ist der Beweggrund doch auch nur Selbstinteresse. Der Schreiber, nachdem er mich als lieber Freund Siemens anredet, spricht dann nur noch von mir in geringschätziger Weise als von einem Landagenten, der auch schon „andere Gegenden mit gerade so schönen Farben gemahlt, als jetzt Washington". Damit will Ohm Peter doch nicht sagen, daß, wenn ich von einer Gegend wahrheitsgemäß berichtet, ich dann von einer anderen Gegend nicht dasselbe thun könnte. Was ich vor Jahren über Canada gesagt und geschrieben, das bestätige ich auch heute noch. Dort ist viel gutes Land, aber ich bin dort nicht geblieben des

schrecklich kalten und langen Winters wegen. Als ich für Canada wirkte, habe ich den Leuten nicht versucht, weiß zu machen, daß man dort im Winter auch ohne einen Pelz ganz gemütlich draußen sein könne, wie das Freund Jansen kürzlich versuchte durch die „R." zu thun. Ich brauche mich der Arbeit für Canada daher gar nicht zu schämen, denn das, was ich den Leuten damals sagte, müssen sie so befunden haben, sonst würden nicht so viele dahin ziehen. Warum sollte man mir denn nun weniger glauben, wenn ich von hier berichte? Etwas aber liegt in jenem Schreiben versteckt, was erst später zum Vorschein gekommen ist. Freund Jansen schließt sein Schreiben mit der Bemerkung: „Ich selbst bin ein einfacher Farmer". Wer Herrn Jansens Farmerei kennt, der wird über diesen Scherz herzhaft gelacht haben denn in Wirklichkeit hat er noch nie als „einfacher Farmer" weder Pflug noch Egge angefaßt. (Na man sachte! Der Editor erinnert sich eben wie er mit John „Ohm Peters" Bruder „Haufen setzte" und Ohm Peter in eigener Person den ganzen Tag Hafergarben „warf" (weiß jemand das richtige deutsche Wort für „pitschen"?) und zwei Mann mit zwei Gespann und **uns** vollauf beschäftigte.—Ed.) Aber wie dem auch sei, kaum ein halbes Jahr nachdem er von mir in geringschätziger Weise als von einem Landagenten schrieb, durchzieht dieser „einfache Farmer" Städte und Länder und bietet Land zum Verkauf aus. Wie steht es aber mit dem Preis dieses Landes? Sie bieten es zu $5.00 und $6.00 per Acre aus und nennen das billig. Thatsache ist, daß die Eisenbahn diese Länder bis vor kurzem der ganzen Welt für $2.50 bis $3.50 per Acre anbot und kein Mensch sie haben wollte. Ist es denn jetzt so viel mehr wert? (Vielleicht ist es ähnlich so damit, wie oben in sechs Monaten von $4.50 auf $7.50.—Ed.) Doch ich will Canada nicht verachten, das fällt mir gar nicht ein. Nur die Wahrheit berichten von Canada und von Washington und das Uebrige wollen wir den Heimatsuchenden selbst überlassen.

Achtungsvoll,

Julius Siemens.

Montana.

Great Falls, den 25. Mai 1904. Werte „Rundschau"! Da ich von einer großen Anzahl deutschen und russischen Mennoniten gebeten bin, einen Artikel über Montana-Ländereien zu schreiben, so halte ich es für meine Pflicht, solches im Interesse der Rundschauleser zu thun.

Montana ist noch ein sehr junger Ackerbaustaat. Bisher ist das ertragreiche Land fast ausschließlich für Weidezwecke der zahlreichen Viehherden benutzt; aber mit jedem Tage sieht man wie die Landwirtschaft Acre um Acre „town um town" an sich reißt, und die großen Viehzüchter immer mehr in die Enge treibt. Aber obgleich Montana der jüngste Ackerbaustaat ist, so ist sein Aufschwung umso bedeutender. Im letzten Berichte des landwirtschaftlichen Bureaus der Ver. Staaten in Washington steht Montana mit einer Durchschnittsernte von 10 Jahren mit 26.5 Bushel Weizen per Acre verzeichnet, oben an. — Ein großer Teil der Ländereien in Montana ist durch Kanäle künstlich bewässert worden. Die künstliche Bewässerung ist die wichtigste landwirtschaftliche Frage. Mit Hilfe der Bewässerung ist der Farmer Herr der Situation, er kann es regnen lassen zu irgend einer Zeit, wenn es die Frucht bedarf und schlechte Ernten giebt es nicht, wenn die nötige Sorgfalt angewandt wird. Ich glaube, es giebt in den ganzen Ver. Staaten wohl keinen Landstrich, der nicht mal alle vier bis fünf Jahre durch Trokkenheit zu leiden hat; wenn es auch nicht in eine Mißernte ausartet, aber immerhin wird es große Verluste zur Folge haben. Stände dem Farmer dann in dieser Zeit eine künstliche Bewässerung zur Verfügung, eine einzige Ernte würde die Kosten einer Bewässerungsanlage für immer dekken. (Wohl nicht überall.—Ed.) Etwa 20,000 Acres bewässerter Ländereien nahe bei der Stadt und Eisenbahn sind der Ansiedlung überwiesen worden. Diese Ländereien sind für eine mennonitische Ansiedlung ausgesehen worden. Mennoniten aus den verschiedensten Staaten haben sich von der Lage und Fruchtbarkeit dieser Ländereien überzeugt und haben sich ihre „Claims" gesichert. Auch ein mennonitischer Prediger wird in kurzer Zeit hier sein, derselbe war persönlich hier und hat „Claims" für sich und viele andere gesichert.

Angrenzend an diese bewässerten Ländereien liegen noch etwa 50,000 Acres bestes Gouvernmentsland, welches von irgend einer Person, ob männlich oder weiblich, die das 21. Lebensjahr erreicht hat unter Heimstätten frei aufgenommen werden kann.

Tausende von mennonitischen Farmern plagen sich in den verschiedensten Staaten mit Pachtfarmen, welche sie niemals ihr Eigentum nennen können, müssen oft zwei Drittel ihres sauer verdienten Geldes dem Besitzer der Farm abgeben und an ein Selbständigwerden ist nicht zu denken. Andere, so z. B. dem mit Familie gesegneten, dem das Wohl seiner Kinder am Herzen liegt, wird es schwer gemacht, etwas für dieselben zu thun, weil das Land zu hoch im Preise steht, um in seiner Nachbarschaft Farmland zu kaufen. Noch andere haben gute und erträgliche Farmen, aber sie leben in einer Gegend, wo sie nichts für ihr Seelenheil thun können, wo nicht einmal ein Lehrer oder Prediger ist, um nach der alten Sitte, nach der wöchentlichen Arbeit am Sonntag in die Kirche zu gehen, und die Kinder in den christlichen Grundsätzen zu unterweisen und lehren.

Wo kann sich ein Mensch glücklicher fühlen, als in einer Gegend, wo er unter Landsleuten wohnt, und wo alte Sitten und Gebräuche heimisch sind.

Alle solche, welche nähere Auskunft haben wollen, bitte ich, mir zu schreiben; ich gebe jedem gerne gewissenhafte Auskunft.

Besten Gruß an alle Leser,

Charles Kleese.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, den 25. Mai 1904. Da Berichte von hier leider spärlich kommen, will ich versuchen, etwas von hier zu berichten. Die Saatzeit ist wohl so mehr beseitigt. Hoffnungsvoll blicken die Farmer und die Geschäftsleute in die Zukunft. Hin und her wird gebaut und Steinfundamente unter die Häuser gebracht. Heinrich Klassen, der wohl ein Jahr in Minnesota geweilt und dort die Studentenschule besucht hat, soll dieser Tage hier eintreffen. Auch soll ein Prediger von dort sein Reisegefährte sein. Uebrigens wohl wieder alles ruhig. Die Auswanderer nach Herbert sind vorläufig alle verschwunden. Möchte noch allen Lesern raten, die es möglich machen können, an den „Bonds" teilzunehmen und die Mennonite Publishing Companie zu unterstützen.

Nun für diesmal schließend,

Ein Rundschauleser.

Rosenort, den 20. Mai 1904. Die schöne Frühlingszeit ist uns recht angenehm und ein reicher Ersatz für den stürmischen, schneereichen Winter. Wir hatten einige recht warme Tage, worauf Regen und Gewitter folgten. Der erstgesäte Weizen ist alle aufgegangen.

Die Frau des Joh. von Rießen ist zu Zeiten sehr krank. H. Enns.

Reinland, den 1. Juni 1904. Werte „Rundschau"! Weil ich schon lange nichts von uns hören ließ, will ich wieder einen kleinen Bericht einsenden.

Wir sind so beschäftigt, daß fast keine Zeit zum Schreiben übrig bleibt.

Der Frühling ist schön warm und die Saatzeit ist beinahe vorüber. Das Pflügen ging schwer, denn das Land war auf vielen Stellen sehr naß. Viele Leute haben Wasser im Keller. Die Brunnen waren auf einigen Stellen voll. Auf Stellen war das Wasser nur zwei Fuß von der Oberfläche; der gewöhnliche Wasserstand ist 12—14 Fuß.

Die wilden Fruchtbäume stehen in der schönsten Blütenpracht und die Pflaumenbäume sehen aus als ob sie beschneit wären, denn sie blühen ja bevor sie Blätter haben. Die Luft ist voll von dem lieblichen Geruch. Auch die Wiesen sehen sehr schön aus und das Vieh findet genügend Weide. Die junge Saat steht herrlich. Das Lustigste aber von allem sind die Millionen Mücklein; sie summen, brummen und saugen Menschen und Tieren das Blut aus. (Autsch! Blut ist ja Leben!—Ed.)

Grüßend,

John Letkeman.

Immer noch mehr.

Der berühmte Prediger George Whitefield, der mit John Wesley zusammen wirkte, sagte einmal in einer Predigt: Meine lieben Hörer, es giebt keinen einzigen unter Euch, der mit seiner Stellung zufrieden ist; ist nicht die Sprache unseres Herzens, wenn wir Lehrlinge sind: „Wir denken, wir werden sehr wohl daran sein, wenn Gesellen; wenn Gesellen, daß wir wohl daran seien, wenn Meister; wenn unverheiratet, daß wir gut daran sein würden, wenn verheiratet? und sicherlich denkt Ihr, daß Ihr gut daran wäret, wenn Ihr Euch einen Wagen halten könntet. Ich habe von einem gehört, der klein anfing: Er wünschte zuerst ein Haus, dann wünschte er zwei, dann vier, dann sechs: und als er sie hatte, sagte er: „Ich denke, ich brauche nichts mehr." „Ja," sprach sein Freund, „Du wirst bald noch etwas brauchen, einen Leichenwagen und sechs Pferde, Dich zu Deinem Grabe zu fahren"; und dies machte ihn zittern. — Wie viele bekommen nie genug und bedenken nicht, daß sie nichts mitnehmen können, daß aber gar bald ihrem Hamstern ein jähes Ende gesetzt sein kann!

Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blüh'n,
Und Schlüsselblumen drunter,
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der Lenz gefällt,
Und freue sich der schönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Der diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüte.

Hölty.

Unterhaltung.

Die alte Schuld.

Von G. H. v. Schubert.

(Fortsetzung.)

Auch der Abend war gekommen, der Borger des Anzuges aber nicht. Da schlich sich Friedrich in der Dämmerung zu seinem freundlichen Landsmanne, dem Buchhändler. Dieser war soeben etwas erhitzt von einem Spaziergange nach Hause gekommen; Lambert erzählte ihm, daß er heute Hausarrest gehabt habe bis zum Abende, weil ein Studierender gestern abend seinen guten Anzug von ihm entlehnt und die Zurückgabe zwar schon bis zum Vormittag versprochen, nicht aber erfüllt habe. Der sonst stille und sanfte Landsmann konnte sich nicht halten, die Galle lief ihm über. „Und Sie schämen sich nicht,“ rief er laut auffahrend, „mir Ihre Dummheit, als wäre das gar nichts, vor die Ohren zu bringen? Verschweigen Sie nur, ich bitte Sie, diesen Streich gegen jedermann, denn wer es hört, muß Sie für einen Eselskopf halten, und wahrhaftig, ich würde mich dann schämen, Ihr Landsmann und Freund zu heißen.“

„Was wollen Sie denn,“ fragte Friedrich ganz verwundert, „sehen Sie doch, hier habe ich die eigenhändige Adresse des Menschen und die Angabe seiner Wohnung, ich darf ja nur jemand dahin schicken und meine Kleider von dem fahrlässigen Burschen holen lassen. Allerdings hat er mir gesagt, daß Sie ihn kennen, und von dem Pfarrer **, den Sie doch gewiß auch für einen Ehrenmann halten, brachte er mir, als von seinem genauen Freunde, einen Gruß.“

Der Buchhändler warf einen Blick auf den Zettel, und lachte mit Ingrimm auf. „So geht's,“ sagte er, „wenn Kinder arm an Verstand in die Welt kommen, und sich doch für so klug halten, daß sie keines fremden Rates begehren. Hätten Sie den Menschen nach einer Stunde wiederbestellt und wären Sie zu mir gekommen, ich hätte Ihnen die Augen über das freche Ansinnen eröffnen wollen. Seien Sie doch nicht gar so kindisch! Was hilft Ihnen der Zettel da? Ich kenne keinen Menschen dieses Namens, und wenn Sie wollen, will ich Ihnen in wenig Minuten, denn die hier aufgeschriebene Wohnung ist nicht fern, die Gewißheit verschaffen, daß der Schurke Sie in allen Stücken belogen und betrogen hat.“

Friedrich schwieg beleidigt und betroffen; der eifernde Landsmann rief seinem Meßhelfer. „Mit diesem Zettel da,“ sagte er, „gehe zu der aufgeschriebenen Wohnung und frage, ob da einer wohnt, der die gleiche Adresse hat, dann gehe zu Herrn Pfarrer ** und frage diesen, ob er einen Mann von diesem Namen kennt und ob er denselben gestern mit einem Gruße zu dem Studenten Lambert gesendet hat.“

Der Meßhelfer eilte fort, der Buchhändler, noch immer sehr unwillig über den unbedachtsamen Landsmann, ging auf ein anderes Zimmer. Nach einiger Zeit kam er zugleich mit seinem Boten zurück. „Da haben Sie es,“ sagte er mit sanfterer Stimme, „in der angezeigten Wohnung lebt ein Notarius, und im ganzen Hause weiß niemand etwas von einem Menschen, der hier diesen erdichteten Namen führt, auch Herr Pfarrer ** läßt mir sagen, er kenne weder den Herrn Lambert noch den anderen, durch welchen er jenem solle einen Gruß zugesandt haben.“

„Ich bedaure Sie wahrhaft,“ fuhr der wohlmeinende Landsmann fort, als er mit Friedrich wieder allein war. „Nicht nur deshalb, weil Sie niemals, so lange Sie an der Universität sind, wieder einen so guten, teuren Anzug sich werden anschaffen können, als der war, den Ihr edler Gönner Ihnen schenkte, sondern weil ich auch fürchten muß, daß dieser Ihnen seine Gewogenheit entzieht, wenn er von Ihrem so gar kindischen Streich Kunde bekommt, und dann, mein lieber Freund, würden Sie erst erfahren, wie sauer es einem armen Studierenden wird, sich ohne alle fremde Unterstützung auf der Universität fortzubringen.“

Friedrich erkannte tief, daß er den Tadel des wohlmeinenden Freundes verdient habe, und bat diesen, ihm seine Unbesonnenheit zu verzeihen und ihm deshalb seine Liebe nicht zu entziehen. — „Ich werde immer an Ihnen als treuer Landsmann und Freund handeln,“ versicherte der redliche Mann mit einem Händedrucke, „obgleich Sie selbst einsehen, daß ein bloßer Geschäftsführer an einer Handlung die Mittel nicht hat, um immer so zu helfen, wie er es gern möchte.“

Sehr niedergeschlagen und beschämt ging Lambert in seine Wohnung. Zum ersten Male murmelte heute die Dienstmagd seiner Zimmerverleiherin einige halblaute, unwillige Worte über die Unordnung des beständigen späten Nachhausekommens und über das Nachtschwärmen. Der gekränkte Jüngling suchte vergebens auf seinem Lager die gewohnte Ruhe; die Sorge ließ ihn nicht schlafen; ermatteter als er sich gelegt hatte, stand er wieder auf.

Es war Zeit, sich zum Besuche der Vorlesungen anzuschicken. Mehrmals betrachtete der arme Friedrich seinen grünen Rock und putzte an ihm herum, aber der wurde dadurch nicht anders, er blieb nach wie vor schäbig und fleckig, und die großen, alten Knöpfe darauf waren von einer Art, daß sie wohl in der ganzen Stadt Leipzig, selbst an dem Rocke des ärmsten Tagwerkers, nicht ihresgleichen fanden. So hatte man sie hier, als sie noch neu waren, etwa vor 50 Jahren getragen, nun aber waren sie noch dazu schadhaft und alt. Hätte er doch niemals den schönen, guten Rock, den ihm der Herr von G** gab, besessen, dann wäre ihm sein grüner Rock immer noch erträglich gut erschienen, so aber kam ihm derselbe fast unleidlich vor. Fast stand er an, ob er heute in solchem Aufzuge in die Vorlesung gehen solle. Indes, was gewann er mit dem Aufschub? Hatte er etwa auf morgen andere Kleider zu erwarten? — So siegte die Treue am Berufe und die bessere Ueberlegung über alle Scham und Bedenklichkeit; er nahm seine Kollegienhefte und ging, wohin die Pflicht ihn rief.

Als er da, in seinem Kemptner Röcklein, in den Hörsal trat, stutzten alle die Studiengenossen, die bisher in den Vorlesungen seine Nachbarn gewesen waren. „Was hat der Graf vor,“ lispelten sie sich zu, „daß er auf einmal in einem alten Rocke seines Schuhputzers einhergeht. Soll das jetzt, mitten im Sommer, eine Fastnachtsbelustigung sein?“ Der arme Lambert wagte es kaum, von seinem Kollegienhefte aufzuschauen; mit gebeugtem Haupte schlich er von einer Vorlesung zur anderen und dann, durch die unbesuchtesten Gäßchen, zu seiner Kostgeberin, in deren dunklem, nach dem Hofe zu gelegenen Zimmer er zum ersten Male wieder frei aufatmete.

Was an diesem ersten Tage ihm geschah, das war nur ein leises Vorspiel von den Spöttereien, die in den späteren Tagen ihn trafen. Als der vermeintliche Graf immer wieder in seinem armseligen Aufzuge erschien, da kam in kurzem ein ganz anderes Gerücht über ihn in Umlauf, als das frühere gewesen war; ein Gerücht, das zuletzt eben so von bloßen Vermutungen sich entspann, als das erste. „Wißt Ihr,“ fragte der eine, „wer dieser Lambert ist? Mein Barbier hat mir es gesagt: er ist der Sohn eines abscheulichen Pfandverleihers, der die armen Leute durch die hohen Zinsen, die er von ihnen nimmt, bis aufs Blut preßt. Sein Vater hatte wahrscheinlich den schönen Anzug von einem leichtsinnigen, jungen Herrn in Versatz gehabt, und der Bengel da hat indes mit diesem fremden Gute Staat gemacht, bis die Kleider wieder ausgelöst wurden. Ein solcher Betrug ist schändlich, und man sollte den Burschen, den jetzt sein Vater aus filzigem Geize wieder in dem eigenen Rocke herumlaufen läßt, sein Stolzieren auf fremde Kosten entgelten lassen.“

Es waren freilich immer nur einzelne Studenten, welche so dachten und sprachen, und wir haben es nicht nötig, zu erinnern, daß dieses weder die besseren noch die gebildeteren waren, aber jene einzelnen thaten dem armen, durch seine eigene Unvorsichtigkeit tiefgebeugten Lambert wehe genug. Er mußte sich jetzt tägliche Spöttereien und selbst Beschimpfungen genug gefallen lassen; bald fragte ihn der eine: „Um Vergebung, aus welcher Modehandlung bezogen Sie diese ganz neumodischen niedlichen Knöpfe?“ oder ein anderer: „Wird denn nicht bald wieder ein gräflicher Rock bei ihrem Papa in Versatz kommen?“ bald standen, wenn er in einen Hörsal kam und bescheiden sich einen Sitz suchte, die Nachbarn dieses Sitzes auf und ließen ihn abgesondert sitzen, als ob er unehrlich wäre. Freilich geschah es auch wieder in einem dieser letzteren Fälle, daß zwei edelgesinnte Jünglinge, die auf Lambert vorher nie gemerkt hatten, sich aus freiem Antriebe zu ihm [illegible]setzten, und so seine unverdiente Kränkung mit auf sich nahmen, doch kamen ihm solche Tröstungen nur sehr selten. Selbst draußen auf den Gassen, wenn er nach den Vorlesungen hinging, oder aus ihnen zurückkehrte, sah er sich vor jenen Mutwilligen auf mancherlei Weise geneckt, so daß er es nach Möglichkeit zu vermeiden suchte, durch eine der Hauptstraßen zu gehen. Gerade die Demut und Geduld, mit der er alles ertrug, bestärkte die anderen in ihrem bösartigen Treiben; sie hielten dieses Benehmen einer wie noch in der Knospe verschlossenen Natur für Feigheit; aber wie ganz anders zeigte sich eben diese Natur wenig Jahre nachher bei ihrer weiteren, natürlichen Entfaltung.

Der arme Friedrich! man kann sagen, daß die tiefe Erniedrigung, die er damals erduldete, nur eine Folge jener Erhöhung war, welche ihm ohne sein Zuthun durch die Güte seines Wohlthäters widerfahren war. Hätte er gleich anfangs und niemals anders, als in seinem armen Aufzuge sich gezeigt, dann würden sich alle, denen er näher kam, an ihn, als eine unbedeutende Erscheinung, gewöhnt und ihn bald kaum mehr gemerkt haben, so aber hatte ihn die Meinung der anderen anfangs zu hoch gestellt und ließ ihn nun dafür desto tiefer sinken.

Gerade in dieser Zeit, wo alle Wellen des Spottes der ihn umgebenden Welt über ihm zusammenschlugen, erhielt er einen freundlichen Brief von seinem Wohlthäter, dem Herrn von G**, worin dieser ihn einlud, einen Sonntag bei ihm und seiner Familie zuzubringen. Was zu anderer Zeit ihm zur größten Freude gereicht hätte, das erfüllte ihn jetzt mit dem tiefsten Schmerz. Wie konnte er sich seinem edlen Gönner so in seiner selbst verschuldeten Verarmung zeigen; was sollte er sagen, wenn dieser ihn fragte, wohin die Gabe sei, mit welcher er ihn so gut versorgt und bekleidet hatte? Er trug seiner Hausbesitzerin, durch welche er die Einladung empfangen hatte, auf, ihn bei Herrn von G** zu entschuldigen; er sei in diesem Augenblicke außer stande, von Leipzig hinwegzureisen.

Jene Dame that noch mehr, als er begehrt hatte; sie enthob ihn nicht bloß der jetzigen, sondern, wenn es bei ihr gestanden wäre, auch jeder künftigen Einladung zu Herrn von G**.

Dieser treffliche, in all seinem Thun gewissenhafte Mann hatte es nämlich für seine Pflicht der väterlichen Vorsorge gehalten, sich bei ihr, der Frau Teichmann, über den Fleiß und die Aufführung seines Pfleglings zu erkundigen. Frau Teichmann hatte nicht die Fähigkeit, eine solche Natur, wie die des jugendlichen unbeholfenen, mit allen Gebräuchen der sogenannt feinen, vornehmen Welt noch unbekannte Friedrich zu erkennen und recht zu würdigen, daher hatte sie diesen in allen Stücken verkannt. Sie schrieb an Herrn von G**, wie leid es ihr thue, daß sie ihm die angenehme Täuschung in welcher er sich über den Studenten Lambert befunden, benehmen müsse. Dieser junge Mensch gehöre zu den leichtsinnigsten seiner Art, welche jemals ihr vorgekommen seien. Erst spät bei Nacht käme er nach Hause, in keiner anständigen Gesellschaft der Studierenden sähe man ihn, und niemand wisse, wo er sich herumtreibe. Daß aber sein Umgang ein sehr schlechter und er selber ohne Zucht und Scham sei, das habe sich unter anderem dadurch gezeigt, daß neulich ein Mensch zu ihm kam, welcher, nach der Versicherung eines redlichen Nachbarn, zu den verworfensten Studierenden an der Universität gehöre; ein Mensch, der in allen Lastern sich herumwälze. Diesem habe der junge Lambert all die schönen Kleider und auch einen Teil Wäsche übergeben, welche er durch die Wohlthätigkeit des Herrn von G** besessen, ohne allen

Zweifel zu dem Zwecke, daß jener sie verkaufen solle, damit dann beide das daraus erlöste Geld in ihrer lasterhaften Art verprassen könnten. Sie fühle sich deshalb gedrungen, den gnädigen Herrn zu warnen, daß er doch seine Wohlthaten nicht an einen so Unwürdigen verschwenden möge, denn all ihrem Ermessen nach sei dieser Lambert ein „schlechter Mensch".

„Das ist er gewiß nicht," rief das Fräulein von G** fast mit Heftigkeit aus, als ihr Vater diesen Brief den Seinigen vorlas. Die Mutter lächelte und sah die Tochter mit bedeutungsvollem Blick an; diese errötete und schwieg.

„Ich muß gestehen, mein Kind," sagte der Vater, daß ich über den jungen Lambert ebenso urteile wie Du. Ich kann mir's durchaus nicht denken, daß ein Jüngling, der mit solcher wahrhaft rührend kindlichen Zärtlichkeit an seiner frommen Mutter hängt und von dieser spricht, wie Lambert es oft bei uns gethan, ein schlechter Mensch sei. Indes, Frau Teichmann ist eine verständige Frau, man muß in jedem Falle untersuchen, worauf dieses scharfe Urteil derselben sich gründe. Vorderhand werde ich dem Lambert die Geldsendung, die schon wieder für ihn bereit lag, nicht zukommen lassen und baldmöglichst einen vertrauten Mann nach Leipzig senden, der dort genaue Erkundigungen über alles einzieht."

Zu Friedrichs Unglück war der alte, treue Jäger, gegen den der Jüngling ein so volles Vertrauen hegte, gerade damals von seinem Herrn auf eines der Güter in der Oberlausitz gesendet worden. Hätte dieser die Botschaft übernommen, da würde sich bald jeder Verdacht, der auf dem guten Jüngling ruhte, zerstreut haben. Der Mann, dem Herr von G** den Auftrag erteilte, die gewünschten Erkundigungen über Lambert einzuziehen, war hierzu nicht der tauglichste. Derselbe hatte zwar erst vor wenig Jahren die Universität verlassen und war dort nicht unfleißig gewesen, so daß der Herr von G** ihn seinem alten Amtmann zum Gehilfen gegeben hatte, aber einen Jüngling wie Friedrich zu beurteilen, das vermochte er nicht. Sein erstes Geschäft war, daß er nochmals die Hausbesitzerin, bei welcher Lambert wohnte, samt ihrer Dienstmagd und den Nachbar, welcher den Betrüger, der von Friedrich die Kleider entlehnte, aus dem Hause gehen sah, gleichsam verhörte, dann sich selbst überzeugte, daß Lambert in seinen alten Kleidern einhergehe, und daß weder in seinem Kleiderschranke noch im Zimmer, das er in Abwesenheit seines Bewohners sich öffnen ließ, eine Spur von den schönen Kleidern zu finden sei. Hierauf zog er auch Erkundigungen bei den Studierenden ein, welche mit Lambert dieselben Vorlesungen hörten. Und hierbei traf es sich unglücklicherweise, daß gerade der junge Verwandte des Inquisitors, welchen dieser zunächst über den Friedrich befragte, einer von den Böswilligen war, die den armen Jüngling täglich mit ihren Neckereien quälten. Dieser und mit ihm zugleich mehrere seiner Bekannten, machten von Lambert nur die lächerlichste und verächtlichste Schilderung. Es war deshalb nicht zu verwundern, daß jener Mann, den Herr von G** auf Erkundigungen ausgesandt hatte, als er zu diesem zurückkam, nicht nur die Aussage der Frau Teichmann bestätigte, sondern auch noch die unrichtige Behauptung hinzufügte, daß Lambert bei allen gebildeten Studierenden in der größten Verachtung stehe, so daß jeder es sich für eine Unehre rechnen würde, nur freundlich mit ihm zu reden, geschweige gar mit ihm umzugehen.

Armer Friedrich! hättest Du es ahnen können, in welchen vergiftenden Verdacht Du bei einer Familie geraten warest, die Du so von ganzer Seele liebtest und verehrtest, das hätte Dich vollends zu Boden gedrückt. Aber wenn das auch nicht zu Deinen Ohren kam, so mußtest Du doch bald die Wirkung des im Finstern schleichenden Giftes erfahren.

Die Zimmerherrin, Frau Teichmann, ließ etliche Wochen nachher Friedrich zu sich kommen. „Ich wollte Ihnen," sprach sie, „nur ankündigen, daß ich zur Michaelismesse die Zimmer, welche Sie inne haben, an einen anderen Mietsmann vergeben werde. Bis zu dieser Zeit hat Herr von G** für Sie bezahlt, wie mir jedoch derselbe gestern schrieb, findet er sich bewogen, von nun an die Unterstützungen, welche er Ihnen früher zufließen ließ, zurückzuhalten; der gnädige Herr wird deshalb von Michaelis an auch keine Miete weiter für Sie entrichten, und Sie mögen sich nur bei guter Zeit nach einer Wohnung auf eigene Rechnung umsehen."

In dem Tone und der Weise, womit die Hausdame diese Worte aussprach, lag für Friedrichs tief fühlendes Gemüt fast noch mehr Kränkendes als in ihrem Inhalte. Er ging zu dem Manne, den er während der letzten, für ihn so trüben Zeit als den einzigen, redlichen Freund erfunden hatte, zu dem Buchhändler, diesem berichtete er, was Frau Teichmann ihm angekündigt hatte. Der Landsmann stutzte ein wenig, dann sagte er: „Nun ja, ein augenblickliches Mißverhältnis mit Ihrem Wohlthäter war vorauszusehen, doch hätte ich nicht erwartet, daß derselbe sogleich seine Hand von Ihnen abziehen würde. Sie sind nun zunächst auf eigenen Broterwerb hingewiesen, und wir müssen, so bald als möglich, dafür sorgen, daß Sie etwas verdienen, denn da Sie von dem Gelde, das Ihnen Herr von G** gab, Ihrer armen Mutter so freigebig mitgeteilt haben, wird wahrscheinlich nicht viel mehr davon in Ihrem Beutel sein."

In dieser Vermutung hatte sich der Landsmann nicht geirrt. Lambert that ihm Rechnung von seinem Haushalt, und es fand sich, daß der redliche Jüngling auch nicht einen Pfennig unnötiger Weise ausgegeben, noch weniger aber vergeudet hatte. Aber das Geld für die Vorlesungen, der Ankauf einiger ihm unentbehrlicher Handbücher, der Schreibmaterialien, dann des neuen Hutes, den ihm auch jener Betrüger mit den anderen Kleidungsstücken hinwegnahm, hatte ihn den bei weitem größten Teil seines Geldes gekostet, das übrige war auf die täglichen, nötigsten Bedürfnisse des Lebens hingegangen, in allem waren dem armen Friedrich nur noch ein Thaler und etliche Groschen geblieben.

„Wissen Sie was," sagte der Landsmann, „ich werde dreimal in der Woche den Mittagstisch bei meiner Nachbarin, wo Sie bisher gespeist haben, für Sie bezahlen, und mir auch Mühe geben, Ihnen den Freitisch zu verschaffen, durch welchen auf einmal ganz für Ihre Beköstigung gesorgt sein wird. Aber es gehört noch so viel anderes zum Leben! Sehen Sie nur, in welchem elenden Zustande Ihre Stiefeln sind, und Ihr armseliges Röckchen, an dem kein Faden Tuch mehr zum anderen halten will, mag höchstens noch für diesen Sommer ausreichen, für den Winter müssen Sie durchaus eine andere Kleidung haben!"

Der wohlgesinnte Mann that noch mehr als er sagte. Er hatte unter anderem bei der Polizei den Diebstahl der Kleider seines jungen Freundes angezeigt und alle Anstalten getroffen, dem Thäter auf die Spur zu kommen. Wirklich wurde man auch dieses schlechten Menschen einige Monate nach jener That, bei Gelegenheit eines anderen Diebstahles habhaft. Er hatte die Münzsammlung, welche damals bei der Ratsbibliothek war, bestehlen wollen, wurde dabei aber ertappt und kam ins Gefängnis. Alsbald fiel der wohlbegründete Verdacht auf ihn, daß er der Urheber auch anderer ähnlicher Streiche sei, über welche die Anklagen bei Gericht anhängig waren, unter anderem des Kleiderdiebstahles. Er gestand alles mit großer Frechheit, aber was half sein Geständnis? Friedrichs Anzug war von ihm an einen Hausierer verkauft worden, der mit Band und ähnlichen Gegenständen handelte und, so viel man vermuten konnte, aus dem Hannöverischen gebürtig war. Der freche Betrüger ward jetzt freilich in ein Zuchthaus gebracht, die Folgen seiner bösen That aber wirkten noch lange, in sehr schmerzlicher Weise auf Lamberts Lebensgang fort.

Auch nach einem kleinen Erwerbe für Friedrich hatte der redliche Landsmann sich umgesehen. An Korrekturen, die er demselben zuwies, war doch schon so viel gewonnen worden, daß Friedrich einige der notwendigsten Verbesserungen an seinen Kleidungsstücken davon bezahlen konnte; auch eine Unterrichtsstunde hatte sich gefunden für welche freilich nur sehr spärlich bezahlt wurde, die aber dennoch einen Beitrag zum täglichen Brot gab. Durch einen sonderbaren Zufall waren es die Kinder desselben Notarius, der in dem Logis wohnte, das der Kleiderdieb fälschlich als das seinige aufgeschrieben hatte, welchen Friedrich jene Unterrichtsstunde erteilte.

Aber nicht allein die Sorge, sich das, was er zum Leben brauchte, selber zu verdienen, sondern auch jene, in allen Ausgaben aufs möglichste zu sparen, lag dem gewissenhaften Jüngling sehr am Herzen. Nur an den drei Tagen in der Woche, an denen sein gütiger Landsmann für ihn den Mittagstisch bezahlte, vergönnte er sich warme Speisen, an den anderen Tagen genoß er nur ein Stück Brot, zu welchem zuweilen ein wenig Obst, oder aufs höchste ein Glas Milch, die Zukost bildete.

Es war nicht diese Beschränkung in den Nahrungsmitteln, was um diese Zeit Friedrichs vorher so blühende Gesichtsfarbe bleichte und seine Gestalt so sehr verfallen machte, daß ihn der Landsmann oft deshalb mit Mitleid betrachtete, denn er war ja von Kindheit auf an das arme Leben gewöhnt und gerade bei diesem am blühendsten gewesen, sondern das, was ihn leiblich so herabbrachte, war eine innere Bewegung des Gemütes. Dem tieffühlenden Jünglinge, der in seiner Heimat von allen, die ihn kannten, geliebt worden war, that die Lieblosigkeit und Kälte wehe, mit welcher er da in der fremden Stadt von allen Menschen, außer von seinem Landsmanne und dem alten Günter aus Lindau, behandelt wurde. Solche Seelen, welche lange Zeit in einem Verkehre der Liebe mit wohlwollenden Menschen gelebt haben, sind, wenn sie auf einmal in einen Kreis geraten, wo ihnen diese Liebe fehlt, in geistiger Art noch schlimmer daran als jene Südländer, die aus einem reichen, warmen Lande auf einmal in das arme, kalte Lappland oder Grönland versetzt werden. Friedrich war sich bewußt, daß er keinen dieser Menschen, selbst in seinen Gedanken, beleidigt habe, und doch sah er sich so verspottet, so verächtlich behandelt, selbst von der Dienstmagd seines Wohnhauses! Dennoch konnte in seinem Herzen kein Haß und selbst kein Argwohn gegen die Menschen aufkommen, wohl aber eine gewisse ängstliche Scheu und Furcht, die seinem sonst so offenen, zutraulichen Wesen einen ganz fremden Anstrich gab. Wer ihn durch die einsamsten, abgelegensten Gäßchen so hindurcheilen sah; wer es wahrnahm, wie er, namentlich den vornehmer gekleideten Menschen, so sorgfältig auszuweichen suchte, der konnte leicht auf den Gedanken geraten, daß dieses scheue Benehmen die Folge eines bösen Gewissens sei. Wenn er jetzt mit anderen beisammen war, da wagte er es nicht, ungefragt ein lautes Wort zu reden; in seiner Wohnung getraute er sich nicht mehr, von der mürrischen Dienstmagd ein Glas Wasser zu begehren, sondern holte sich selber am Brunnen sein Getränk, auch hatte er schon lange, seitdem er den Unwillen bemerkte, mit dem man ihm des Abends die Thüre öffnete, jene allerdings nicht ganz zu billigende Unordnung eingestellt, zu welcher seine Leselust ihn verführt hatte. Er blieb jetzt niemals länger unter den Büchervorräten seines Landsmannes sitzen, als bis die Abenddämmerung eintrat, dann begab er sich auf sein Zimmer und brachte da den Abend in stiller Geschäftigkeit zu. Die Hausdame und ihre Vertraute, die Dienstmagd, als sie diese löbliche Veränderung bemerkten, waren weit entfernt, sie zu Lamberts Besten zu deuten. „Der schlechte Gesell," sagte die Magd, „wird wahrscheinlich keinen Pfennig mehr haben, um ihn mit seinen Trinkgenossen oder an anderen bösen Orten zu verprassen, da bleibt er zu Hause und flickt sich seinen alten Rock." Und was die letztere Vermutung betraf, so war diese, wenigstens für manche Abende, nicht ganz unbegründet; denn der alte Rock, den der Herr Landrichter schon vor dreißig Jahren auf mancher Jagdpartie in Regen und Sonnenschein getragen, und dem nun auch Friedrich wieder so rüstig mit seinen jungen Gliedern zugesetzt hatte, war an Tuch und Nähten so morsch geworden, daß bald hier, bald da sich eine Oeffnung aufthat, welche der Besitzer desselben bei dem Scheine der nächtlichen Lampe wieder zunähen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von R. D. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

8. Juni 1904.

Receivership.

Mit Freuden berichten wir unseren Lesern, und sonderlich unsern Kreditoren und Aktienbesitzern, daß das „Receivership", unter welcher die Mennonite Publishing Company in den letzten vier Monaten gestanden, verursacht durch das Fallissiment der hiesigen Indiana National Bank, jetzt aufgehoben ist, und folglich sind wir jetzt wieder die „Mennonite Publishing Company", wie früher. Wir konnten dem Gericht einen zufriedenstellenden Bericht von unserem Geschäft geben, und der Richter gewährte unsere Bitte.

Wir hoffen, dieses wird alle anspornen, die sich für das Publikationshaus interessieren, und werden uns, wie früher, mit neuer Kraft unterstützen.

Die Bonds sind fertig zum Verschicken, und wir bitten alle, die uns helfen können, doch Bonds von uns zu kaufen.

Die $25.00 Bonds tragen jährlich fünf Prozent Zinsen, die $100.00 Bonds fünf Prozent, zahlbar zweimal jährlich, und sind gut verbürgt durch erste Mortgage, auf Eigentum der Companie. In zehn Jahren sind die Bonds fällig.

Ferner bitten wir noch unser „spezielles Anerbieten" auf Seite acht doch beachten zu wollen.

Wer noch mehr Aufschluß wünscht, der wende sich an uns und wir werden gerne antworten.

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Editorielles.

— Zuvorkommenheit.

— Ihr sollt nicht Ehre voneinander nehmen.

— Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.

— Große Leidenschaften können einen Menschen wohl stürzen, aber nicht klein machen,
Viel wissen und wenig sagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.

Solange du glücklich sein wirst, wirst
du viele Freunde zählen;
Wenn die Zeiten bewölkt sein werden,
wirst du allein sein. Ovid.

Zeit ist eingewickelte Ewigkeit,
Ewigkeit ist ausgewickelte Zeit,
Darum, lieber Leser, erwäge den
Wert der Zeit.

— Es gehört oft mehr Mut dazu, das Böse zu unterlassen, als es zu thun.

— Man kann sich viel aus Liebe abgewöhnen, wenn's aber zu viel wird, geht leicht ein Stückchen Liebe mit.

— Alle Lebensregeln bedeuten den aussichtsvollen Versuch, eine Wegmarkierung zum Glück zu schaffen. Aber dieser Höhenpfad will nicht gezeigt, er will gefunden werden.

— Warum? Ein alter Kirchenvater sagt: Das Lamm folgt nicht dem Wolf, der Hahn nicht dem Fuchs, der Hase nicht dem Hunde — warum denn der Mensch dem Teufel?

— Ein gutes Mittel. Als der weise König Alphons gefragt wurde, wie die Einigkeit unter Eheleuten zu erhalten sei, gab er zur Antwort: „Wenn das Weib zur rechten Zeit stumm und der Mann zur rechten Zeit taub ist."

— In Missouri ist eine 37 Jahre alte Frau innerhalb sieben Jahren sechsmal geschieden worden, und hat somit den „Record" gebrochen. Gegenwärtig heißt die Frau Smith, ob sie aber nächste Woche noch so heißen wird, ist sehr fraglich.

— Unsere russischen Leser möchten wir auf die Anzeige unseres Freundes Peter Reimer in Simferopol aufmerksam machen. Wenn jemand an ihn schreibt, möchte er erwähnen, daß er die Anzeige in der „Rundschau" gelesen hat.

— Wir senden diese Woche an alle „Jugendfreundleser" Mahnbriefe und wir bitten Euch, liebe Leser, sendet uns doch den kleinen Betrag! Wir haben alle Rechnungen so ausgestellt, daß das bereits begonnene Jahr mit eingerechnet ist. Z. B. Dein „Jugendfreund" ist bezahlt bis Jan. 03, dann haben wir gesagt: „von Jan. 03 bis Jan. 05 zwei Jahre, zu je 50 Cts. macht $1.00 und ist dann bis Jan. 1905 bezahlt. Folglich kann jedermann leicht sehen, wie weit für den „Jugendfreund" bezahlt sein wird, wenn er uns den angegebenen Betrag einsendet.

Wer nicht gut bei unseren Agenten einzahlen kann, der schicke uns eine „Moneyorder" und ziehe die Auslagen für M. O. und Brief von der im Zettel erwähnten Summe ab. Bitte, schickt den Zettel mit zurück.

Einige Kennzeichen eines Christen.

Ein Christ erklärt seine Sünde und sein Unrecht nicht durch die „Verhältnisse". Ein Christ sieht trauernd und verzeihend, wie die Verhältnisse in anderen die vorhandenen Anlagen zum Bösen unheilvoll entwickeln. Ein Christ jammert nicht, daß er seinen Beruf „verfehlt" habe.

Erkundigung.

Lieber Bruder Fast! Wünsche Dir Frieden und den Segen des Herrn zuvor. Ich muß doch etwas fragen. Ich habe in No. 21 der „Rundschau" auf Seite 5 gelesen, daß sich ein Peter Schwarz vom Orenburgschen eine Klippensteins Tochter von Neu Chortitz geheiratet hat; ich möchte gerne wissen, ob es Johann Klippensteins Tochter von Lichtfelde ist, wenn so, dann ist es ja meine Cousine, denn Klippenstein ist meiner Mutter Bruder. Ich bin Franz Penner, Sohn des Isaak Penner von Prangenau; möchte gerne die Adresse von Klippensteins haben, auch von Onkel Peter Klippenstein, wenn er noch lebt. Noch einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser, sowie an den Editor. Euer geringer

Franz P. Penner.

Meine Adresse ist: Bingham Lake, R. F. D. No. 2. Minn.

Gräberschmückungstag.

Es scheint, es ist eine heilige Pflicht des amerikanischen Volkes, in dankbarer Liebe und Hochachtung derer zu gedenken, die selbstlos oder aus Pflichtgefühl ihr Leben auf dem Altar des Vaterlandes geopfert haben und es ist eine wohlthuende Erscheinung, wenn man sieht, wie in jedem Jahre die Gräber der gefallenen Krieger geschmückt werden.

Viele, scheint's, ruhen auf den Lorbeeren der entschlafenen Väter und pochen auf ihre Macht; viel besser aber ist es, auf sich selbst zu sehen, und sich zu fragen: Habe ich meine Pflicht gethan? Manche der Verstorbenen machten Fehler und wir sollten uns warnen und warnen lassen und unsere Jugend aufmerksam machen auf die Eitelkeit alles Irdischen, wie der Mensch gar nichts ist und gar nichts kann, es sei denn Gott mit ihm! Möchten wir alle an unsere lieben Verstorbenen gedacht haben, mit der Ermahnung Jesu im Herzen: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; eins aber ist not, Maria hat das gute Teil erwählet und das soll nicht von ihr genommen werden." Nur das, was Jesus giebt, bleibt in Ewigkeit.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Die alte Mutter und Witwe Reimer, Krim, Rußland, ist leidend und hat die 70 schon überschritten.

Die Frau Heinrich Löwen bei Jansen, Neb., die so lange auf dem Siechbette gelegen, ist endlich heimgegangen.

Wir schrieben an Freund P. Reimer, Simferopol, Rußland, am 30. April einen Brief und in 31 Tagen war die Antwort auf unserem Tisch.

Wir lesen, daß in Bessarabien in der Kolonie Borodino, Kinder mit Feuer spielten und eine große Feuersbrunst entstand. 22 Wirtschaften und ein Mann verbrannten.

Einem Privatbrief von Alexanderwohl, Rußl., entnehmen wir, daß die Ernte letztes Jahr gut war und der Weizen bis Rubl. 8.50 preist.

Unser Vetter Joh. Barkman mußte am 27. März den vierjährigen Dienst auf der Forstei antreten.

Bruder Martin Hübert von Neukirch schreibt in der „Frdst.", daß sie auf einer Bruderberatung beschlossen haben, das Witwenheim in Rückenau bedeutend zu erweitern und zwar in diesem Jahr das Baumaterial herbeizuschaffen und im künftigen Jahr zu bauen, da es sich bereits zu klein erweist und indem ein großmütiger Wohlthäter sich erboten hat, 2000 R. zu spenden. Der Herr lohne es ihm!

Unser Vetter G. F. Neuman bei Pueblo, Col., schreibt uns, daß er es sehr drock hat. Korn. Eidsen, die von Jansen, Neb., auch wieder nach Colorado gezogen sind, haben sich da 10 Acres Land gekauft. J. F. Friesen, ebenfalls von Jansen, Neb., schafft in der „Newton Planing Mill" in Pueblo.

Maria Friesen, Tochter des Abr. B. Fr., hat sich dem Herrn geweiht, sie hielt dort mehrere gesegnete Ansprachen. Die dortige englische Sonntagsschule unterstützt sie. Sie bereitet sich jetzt in St. Louis vor und gedenkt nächsten Herbst nach Indien zu gehen.

Hundertjähriges Jubiläum.

Am 14. Mai d. J. soll an der Molotschna die 100jährige Gedenkfeier an die im Jahre 1804 stattgefundene Gründung der Kolonie gefeiert werden. Zum Andenken an diese Feier soll auf dem Schäfereiland bei Rosenort ein Altenheim errichtet werden, zu welchem schon ein bedeutendes Kapital gesammelt ist. Vielleicht bringen wir in der nächsten Nummer unseres Blattes einen kurzen Jubiläumsartikel, trotzdem ein solcher in unserem „Familienkalender" erschien.

(Friedensstimme.)

Unglaublich, aber doch wahr!

Mit einer schmählichen Geschichte von sittlicher Verkommenheit hatte es dieser Tage das Gericht in Washington, Ja., zu thun. Ein elfjähriges Mädchen in kurzen Kleidern suchte vor Richter Scott um Ehescheidung nach und gab folgende Thatsache zu Protokoll: Vor zwei Jahren, also im Alter von neun Jahren, wurde sie von ihrer Mutter, einem 60jährigen Krüppel Namens John Leeper als dessen Frau überantwortet, eine Art Zeremonie fand durch einen reisenden Prediger Namens Buck statt und für zwei Jahre hat das Kind Gertie Trust bei dem alten Scheusal aushalten müssen, bis sie ihre Geschichte Nachbarn erzählte, welche es vor die Augen des Gerichts brachten.

Als wir diese Zeilen gelesen hatten, hielten wir es für zu schlecht, um wahr zu sein, schrieben deshalb an den County-Clerk in Washington, Iowa, wie folgt: Ob so etwas möglich sei in unserem zivilisierten und erleuchteten Lande. Am 28. Mai ging uns folgende Antwort zu: „Ja wohl — wirklich so geschehen. Die Sache wurde angezeigt. Richter Scott bewilligte eine Scheidung und befahl dem Mann, sich nicht mehr dem Mädchen zu nähern.

Sie wurden in Missouri verheiratet. Die Mutter zog dem Mädchen lange Kleider an und sagte dem dortigen „Clerk", es sei 16 Jahre alt. Es war die schmutzigste Sache, die je bei uns zur Verhandlung kam — es nahm den Richter aber auch nicht sehr lange, die Scheidung zu vollziehen— und wie er dem Mann Schrecken einjagte!—J. T. Marthens, Clerk."

Aus dem bewegten Leben des Bruder Jakob Funk.

(Fortsetzung.)

Jetzt ging ich wieder zu jenem Bruder, er war zur Zeit Aeltester, erzählte ihm wie es mir ging und was ich thun wolle; er aber sollte Rat geben. Dieser Bruder sprach: wenn ich wüßte, wie weit Du mit der Sache bist, so könnte ich Dir noch einmal helfen. „Ja," sagte ich, „einmal hast Du mich vom Worte Gottes durch eine falsche Erklärung vom richtigen Weg abgebracht, noch einmal darfst Du es nicht." Er antwortete: „Wenn es so mit Dir steht, so wünsche ich, daß alle diejenigen, die so weit sind wie Du, nicht mehr über meine Schwelle treten." Es war für mich ein sehr guter Rat. Wir beteten noch zusammen; der Bruder bat, der Herr sollte mir die Augen aufthun; der Heiland that es, daß ich klar hineinschauen konnte, wie des Herrn Wege waren und wie verkehrt ich gelebt hatte. Ging dann zu den Brüdern (Mennoniten-Brüdergemeinde) es waren einige von Kuban dahin gezogen. Es gab dann eine Trennung in der Gemeinde, denn mehrere blieben zurück aus den Versammlungen, etliche hielten bald mit den Brüdern zusammen, und wir ließen uns taufen. Lieber Leser! Was das für eine Seligkeit bringt, erfährt nur derjenige, der sich von Herzen bekehren läßt und dann folgt, wie Jesus uns vorangegangen ist. Also 11 Jahre hatte ich gegen die Taufe gearbeitet. Heutzutage wird viel gehandelt wegen der Taufe; ich denke, das ist alles Nebensache, denn ich glaube, jeder Mensch, der sich von Herzen bekehrt und ein wahres Kind Gottes ist, wird vom Geiste Gottes gelehrt werden, daß er Jesum in der Taufe zu folgen hat, denn er hat das für uns gethan. Wer es nicht thut, wird auch die große Seligkeit, welche man durch den Gehorsam in der Taufe erhält, nicht bekommen. O wie viele Kinder Gottes bleiben am Ufer stehen!

Meine Frau wurde sehr krank, daß es schien, als würde sie sterben; eine Hebamme, die zugegen war, sagte: „Nimm Abschied, Deine Maria stirbt." „Nein," sagte ich, „sie stirbt nicht!" Warf mich auf meine Kniee vor das Bett und schrie zu Gott, er solle ihr noch das Leben schenken, und wenn du sie von mir nehmen willst, so gieb, daß sie erst dein Kind wird und dann lasse ich sie gehen. Sie starb nicht, Gott erhörte mein Gebet.

Im Jahr 1885 wanderten wir nach Amerika aus; wir waren arm, aber der Herr sorgte für uns; wenn er auch nicht einen Raben hatte, den er schickte, so brauchte er seine Kinder dazu. Wir haben es sehr gut gehabt. Auch hier in Amerika mußte der Herr an uns ziehen; bald nach unserer Ankunft wurde unser Töchterlein, welches auf der Reise in Samara geboren, sehr krank. Es war eine harte Prüfung für uns; oft betete ich hier im fremden Land, aber zum bekannten Gott. Wir waren bei Geschwister Andres Böse und die Prüfung wurde so hart, daß ich zum Beten aufforderte; bat den lieben Heiland, er solle mich erhören und die Sache ändern und zwar so, wie er wollte. Das Kind starb gleich, nachdem „Amen" gesagt war. Die Schule war noch nicht aus. Später wohnten wir bei Abram Böse; ich gab dort deutschen Unterricht in der Distriktsschule. Hier wurde unser Thomas krank und als es mir wieder zu schwer wurde, sagte ich zu meiner Frau, wir wollen zusammen zum Heiland beten, für unsern Thomas; sie aber dachte, wenn ich wieder bete, so sterbe unser Söhnlein wieder; doch wir wurden einig zum Gebet und ich ging ruhig zur Schule; dann ließ ich das Kind und übergab es dem Herrn. In der folgenden Nacht nahm der Herr es zu sich. Ein Jahr verging nachdem und meine Frau hatte sich noch nicht ganz dem Herrn ergeben. Auf dem Wege von der Schule zum Heim dachte ich die Wege durch, die der Herr schon mit mir gegangen und wie oft ich so träge war. Dann hieß es: Deine Frau wird bald sterben. Wir nahmen dies zu Herzen und meine Frau schrie um Gnade. Freude im Himmel, wenn Sünder Buße thun. Sie bekam Vergebung ihrer Sünden und freute sich, ein Kind Gottes zu sein. Nur kurze Zeit war es ihr vergönnt im Glauben die Gewißheit zu haben, „erlöst zu sein," dann hieß es: „Maria, komm' heim." Ich warf mich wieder auf meine Knie vor das Bett und rief zu Gott: Laß mir noch meine Maria hier! Aber es hieß: Sie ist gläubig. Ich dachte an jenes Gebet in Asien, drückte ihr die Augen zu und wir waren geschieden. Dies gab eine tiefe Wunde, aber ich konnte nach oben blicken, von wo ich immer neue Kraft bekam. War fast ein Jahr Witwer, verrichtete Zimmermannsarbeit. Den ältesten Sohn, Jakob, hatten Geschwister David Hieberts in Pflege genommen und das Kleinste nahm meine Schwester, Heinrich Janzen, hat ihn auferzogen, ist heute noch bei ihr. Es gab wieder eine schwere Prüfung. Einen Sonntag kam ich zu Geschwister Kofelds, dort traf mein Blick eine Jungfrau und es hieß: Das ist Deine Frau. Ich konnte mich aber nicht dazu befinden, denn diese Helena Janzen war sehr leidend. Habe viel gebeten; ihre Person war mir gut, aber die Krankheit konnte ich nicht übernehmen; machte deshalb noch eine Thorheit und fragte eine andere, obwohl ich keine Ueberzeugung hatte. Doch dieses mußte ich mit mir selbst zu Ende bringen. Suchte wieder mein Kämmerlein auf, wo ich ernst zu Gott rief, daß er mir meine Sünden vergeben sollte und dann weiter helfen.

Eines Tages, als der Kampf am heißesten war, hieß es: Was schreist Du zu mir, ich bin mit Dir. Ja, lieber Heiland, wenn du mit mir bist, dann kommen wir drei: du, Helena und ich gut durch die Welt. Gleich bat ich den Herrn, er solle Helena gesund machen. Den 10. März 1889 war unser Hochzeitstag. Aeltester C. Wedel traute uns, hatte Ps. 13, 6. Er band eine dreifältige Schnur von des Herrn Seite: Gnädig, Hilfe, Thun, und von unserer Seite: hoffen, freuen und singen.

Der Herr erhörte mein Gebet, meine Frau wurde gesund, konnte später die häuslichen Arbeiten thun, wohl habe ich zu Zeiten ihr geholfen, glaube auch, daß das uns Männer nichts schadet; wir sollen recht oft unseren Frauen zur Hilfe eilen, denn eine gute Hausmutter hat eine sehr große Aufgabe. Erstens die Kleinen um sich und sie aufzuerziehen; ich denke, die größte Hälfte hat sie von der Erziehung; dann die Kleider in Ordnung halten, ferner die Stuben sauber machen, auch daß das Essen regelmäßig und gut zubereitet wird und so manches mehr. Ich habe es schon oft praktiziert und gefunden, daß ich mit Recht niederschreibe: Die häuslichen Arbeiten, die eine gute Hausmutter thut, sind schwerer, als wenn wir Männer gemütlich auf der Farm arbeiten. — Vielleicht wird einer und der andere mir in diesem nicht beistimmen; ich bitte Dich, mein Lieber, versuche es nur recht oft.

Im März 1893 zogen wir von Kansas nach Oklahoma auf ein Viertel (160 Acres) Land. Hier gab es manche Kämpfe in Armut, auch in Krankheiten. Schon in Kansas hatten wir tiefe Erfahrungen gemacht mit zwei Söhnen; einer mußte sich einer dreimaligen und der andere einer zweimaligen Operation unterziehen. So auch hier in Oklahoma mit dem dritten; er hatte dieselbe Krankheit wie jene, konnte kein Wasser lassen. Der Herr sagt: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen." Wir waren hier fremd und arm, hatten kein Geld und so wurde mehr auf die Stimme des Geistes gemerkt, gingen im Gebet zu Gott und uns wurde geholfen; das Kind wurde gesund von der Krankheit und ist es heute noch. Wir dankten unserm Heiland dafür und rühmen heute noch seine That! Alle Leser möchten sich dieses merken, daß Gottes Wort Wahrheit ist und Gott Gebete erhört. „Ich habe dich je und je geliebet", und so arbeitete der Herr weiter und jetzt galt es meiner Person. Ich wurde krank und konnte

fast kein Essen ertragen, somit auch nicht mehr arbeiten und zudem arm am Irdischen. Wir haben viel gebeten, doch ich wurde immer schwächer und so entschlossen wir uns, und ich fuhr mit C. H. Janzen nach Kansas zum Doktor P. Richert; war da zwei Monate und wurde besser, hatte chronisches Magenleiden. (Habe später noch eine Medizin gebraucht, die mir sehr gut that. Die Haut eines Hühnermagens zu feinem Pulver gemacht, ein Theelöffelvoll Pulver auf ein halbes Quart, ein Drittel Branntwein und zwei Drittel Wasser. Zwei Theelöffelvoll nach jeder Mahlzeit. Jetzt, da ich meinen eigenen Wein habe, nehme ich einen Löffelvoll Wein nach dem Essen—nicht vor dem Essen. Dieses habe ich für Leidende ähnlicher Art geschrieben. Die Zeit, welche ich mit meiner zweiten Frau zusammen sein konnte, verging allzu schnell. Es ging sehr gut, weil der Herr gesagt: „Ich gehe mit dir!" Ahnte es nicht, als ich von Kansas nach Hause kam, daß wir nur noch fünf Monate uns zusammen freuen konnten. Bald wurde sie krank, welches uns Bedenken machte, hatte auch später deutliche Ahnung, daß wir scheiden mußten, doch ich schob es von mir; half aber nichts, denn am 15. März 1897 wurden wir geschieden. Es gab jetzt wieder manches Schwere mit meinen sechs Knaben, wovon der nächst jüngste sehr leidend war, doch der Herr liebte mich. Als ich keinen Ausweg mehr wußte, —der kleine Isaak war so krank, daß er Tag und Nacht bedient werden mußte,—dann brach ich zusammen unter der Last. Mein Gebetskämmerlein hätte ich in der Creek. Kenne den Platz heute noch, denn da sind viele Thränen gefallen. Zu einer Stunde, als ich hier mit oder zu meinem Heiland sprach, ja keinen Schritt weiter konnte, denn ich war erschöpft an meinem Leibe, legte ich alles hin zu Jesu Füßen und sagte: Hier sind die Kinder, hier bin ich und hier ist mein Beruf, jetzt mache du weiter gerade so wie du willst.

(Fortsetzung folgt.)

Der Materialismus und seine Folgen für die Schulen.

Daß der Mensch aus Leib und Seele bestehe, gilt uns als wohlbegründete Wahrheit. Eben so fest steht uns, daß der Mensch nach Gottes Bild geschaffen, also seinem Geiste nach göttlichen Geschlechts ist.

Die Richtigkeit dieser auf die Schrift gegründeten Lehre hat sich uns auch als Thatsache in der persönlichen Erfahrung ergeben. Denn das Erkennen, Fühlen und Wollen der menschlichen Seele, findet im Gottesbewußtsein seinen Höhepunkt und seinen Abschluß. „Die Vernunft, als das Göttliche im Menschen, ist das Auge der Seele für das Göttliche außer ihr." „Das ist der Geist des Menschen, daß er Gott erkennt, daß er ihn wahrnimmt, den Verborgenen ahnet in der Natur, in seiner Brust ihn vernimmt, ihn anbetet in seinem Herzen. Das ist seine Vernunft, daß ihm das Dasein eines Gottes offenbar und sicherer ist, als das eigene Dasein. Wir dürfen die kühne Rede wagen, daß wir an Gott glauben, weil wir ihn sehen, obgleich er nicht gesehen werden kann mit den Augen des Leibes." „Denn, daß man weiß, das Gott sei, ist (in) ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbaret, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man es wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schönheit der Welt." „In der Liebe zu Gott" von reinem Herzen spiegelt sich das göttliche Ebenbild in dem Menschen am klarsten und herrlichsten ab. Und „wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm." Dieser hohe Adel der menschlichen Persönlichkeit adelt auch das Werk der Erziehung und giebt ihm das Siegel eines göttlichen Werkes.

Nun hat es zu allen Zeiten Menschen gegeben, die—wie die Saducäer bei den Juden und die Ezikuräer bei den Griechen — leugneten, daß der Mensch eine Seele habe, und daß das innere Wesen des Menschen unsterblich sei. Sie halten den Menschen für ein Naturwesen, das, wie die Tiere und Pflanzen, entstehen und vergehen. Das Buch der Weisheit nennt solche Menschen „rohe Leute." Die Freidenker des 18. und 19. Jahrhunderts lehrten, daß allein die körperliche Substanz die Grundursache aller Erscheinungen sei. Bei dem Menschen sei also der Leib oder die Materia die Hauptsache. Was man Seelenthätigkeiten zu nennen pflegt, seien nur Thätigkeiten des Gehirns. Eine besondere Seele gebe es ganz und gar nicht. Diese Ansicht von der menschlichen Persönlichkeit heißt: „Materialismus"; die Leute, die sie hegen, heißen: „Materialisten". Diese Lehre hat sich auch unter unserem amerikanischen Volke verpflanzt und hat Anhänger und Verteidiger gefunden.

Der Materialismus ist nur das Resultat das Pantheismus. Wie dieser, so leugnet auch er einen persönlichen Gott und die Persönlichkeit des Menschen. Er hebt den Glauben an Unsterblichkeit und Vergeltung auf und untergräbt damit alle Sittlichkeit. Goethe sagt: „Der Konflikt des Unglaubens und Glaubens ist das einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind." Dieser Konflikt bewegt auch zu dieser Zeit mächtig das Leben auf dem Gebiet der Kirche und Wissenschaft. Insbesondere steht der theoretische und praktische Materialismus dem Glauben feindlich gegenüber. Der Materialismus hat dafür auch im Christentum seinen gefürchtetsten Gegner, wie es Büchner in einem seiner Bücher auch offen bekennt, wenn er sagt: „Daß die materialistische Lehre im Laufe der Jahre unterlegen und nicht zur Herrschaft gelangt sei, erklärt sich aus dem mächtigen und für lange Zeit aller unabhängigen Lehre geradezu unmöglich machende Einfluß des Christentums." Darum sind auch die Materialisten überall entschiedene Gegner des Christentums und der Kirche. Alles, was uns als Christen heilig und teuer ist, ist dem Materialisten Nebensache und wenn möglich, tritt er es mit Füßen; er hält es für Pflicht, den Glauben an Jesum mit aller ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen. Religion ist, seiner Theorie gemäß, das Produkt überspannter Gemüter. Er leugnet, daß des Menschen Würde in seiner Ebenbildlichkeit mit Gott ruht und daß seine Erziehung von Anfang an auf Gott gerichtet sein muß. Ferner ist die Bibel ihm nicht eine Offenbarung Gottes an den Menschen, sondern eine sagenhafte Ueberlieferung von unzuverlässigen Gerüchten. Der Materialismus leugnet ferner, daß wahre Sittlichkeit und wahrer Gottesglaube Hand in Hand gehen müssen, seinem Bekenntnis nach ist es möglich, sittlich zu sein ohne fromm zu sein. Auch auf dem Gebiete der Erziehung fingen diese „Weltbeglücker" an zu ändern und mit dem Aendern rütteln sie an dem ältesten und heiligsten Institute, die Familie. Schriftsteller, die den Materialismus huldigten, waren überaus thätig, um neue Methoden zu erfinden und zu entdecken, um die Jugend für ihre Ansicht zu gewinnen. Auf diesem Gebiet hat wohl kein Buch mehr Aufsehen erregt als Rousseaus Emil. In diesem entwirft er die Grundsätze der menschlichen Erziehung. Sie laufen darauf hinaus, daß man nur auf die Natur achtet, alles sie hindernde und störende entfernen, und sie sich selbst entfalten lassen sollte, denn der Mensch ist von Natur ganz gut, und was also aus letzterer kommt muß gut und edel sein. Da die Natur alles selber lehrt und thut, was zum Gedeihen des Menschen gehört, so brauche man auch keine Hilfe von oben, keine Offenbarung, keine Kirche, kein Gebet. Bis zum 18. Jahr sollte das Kind nichts von Religion erfahren, um dann nach eigenem Ermessen zu handeln. Wohl hat Rousseau manches Gute und Wahre gesagt und oft sehr gefühlvoll geschrieben, auch hat er viele treffliche Anregungen für Reform in der Erziehung gegeben; für die Herrlichkeit des Evangeliums konnte er begeisternd reden und dachte es auf seine Art zu verwenden. Und doch hat dieser Mensch einen Giftsamen ausgestreut, der viele schauerliche Früchte gebracht hat. Wenn auch viele von seinen Gedanken treffliche Lehren enthielten, so war doch sein Leben kein Muster. Er, der die Menschheit beglücken, Familie und Gesellschaft verbessern wollte, hat nie ein inniges Familienleben gekannt, denn er lebte mit einer gemeinen Frauensperson in wilder Ehe; er, der die Erziehung der Kinder verbessern wollte, ließ seine fünf Kinder ohne Zeichen der Wiedererkennung ins Findelhaus wandern; er, der Gleichheit bringen wollte, litt an solcher Eitelkeit und Empfindlichkeit, daß er sich fast mit niemand vertragen konnte.

Zum Gegensatz dieser Lehre steht uns Christen fest, daß alle Jugend-Erziehung den Glauben an Gott zum Fundament und Mittelpunkt haben muß, und daß Erziehung ohne Religion nicht erfolgreich sein kann. Und was ist Religion? Religion ist der Glaube an Gott oder genauer, Gemeinschaft mit Gott durch den Sohn. Wer an Gott glaubt, der erkennt ihn als den Absoluten, der vor allen Dingen war, durch den alles ist, was ist, in dem alles besteht; der ist sich seiner abhängig von Gott bewußt und hofft alles Gute nur von ihm. Es haben zwar alle Religionen Strahlen vom Licht göttlicher Wahrheit, das Christentum aber ist die Wahrheit. Keine Religion giebt, keine kann geben, was die christliche giebt und allein geben kann — Ruhe und Leben, Trost am Grabe und Hoffnung über das Grab hinaus.

Eine französische Schulgeschichte.

In Frankreich brauchen die Kinder nach dem Gesetz nur bis zum vollendeten dreizehnten Lebensjahre in der Schule zu bleiben. In einer Volksschule eines etwas wilden Pariser Viertels erhob sich nun dieser Tage mitten in der Stunde einer von den Jungen, packte seine Bücher zusammen, legte sie auf den Tisch des Lehrers, nahm seine Mütze und ging zur Thür. Die Uhr schlug eben halb drei.

„Was ist das, wo willst Du denn hin?" fragte der Lehrer.

„Herr Professor," erwiderte der Bengel ganz keck, „soeben bin ich volle 13 Jahre. Ich bin sogar" — er sah nach der Uhr hinüber — „schon seit vier Minuten im vierzehnten. Sie haben also nach dem Gesetze kein Recht mehr auf mich."

Sprach's und verschwand — der Professor und die Klasse waren sprachlos.

Gegen die Logik des Jungen, im Sinne des Gesetzes, ist nichts einzuwenden.

Landwirtschaftliches.

Behacken des Maiskorns.

Ein jeder Maisbauer ist sicherlich bestrebt, das möglichst erreichbare aus dieser Frucht zu machen und eine möglichst gute Ernte zu erzielen, doch sind über die Art und Weise wie solches am besten zu geschehen hat, die Ansichten recht sehr verschieden, und besonders sind es die Meinungen über die beste Bearbeitung des Maisfeldes nach der Einsaat und während des Wachstums der Frucht.

Es giebt eine ganze Menge Farmer, die den Maisbau zu einem Studium machen, wie der Rasseviehzüchter seine Tiere als Studiumobjekte betrachtet und wie überhaupt jeder Spezialist sein besonderes Gewerbe studiert, und die dann bestrebt sind, nach dem zu verfahren, was sie als wirksam und erfolgversprechend erkannt haben. Manche von ihnen kommen auch dabei zu einem endgültigen Schluß und halten dann daran fest und arbeiten in der Richtung vorwärts die ihnen Erfahrung und Wissen als die richtige zu erkennen gegeben hat und sie finden auch meist ihren Vorteil dabei.

Während dies nun wohl in Bezug auf eine gewisse Klasse Maisfarmer der Wahrheit entspricht, so giebt es aber auch wieder eine andere Sorte Farmer, die wenig in solcher Hinsicht nachdenken und die folglich dann meist in einer falschen, sorglosen und nachlässigen Weise ihr Maisfeld bearbeiten. Der gute Wille mag da sein, aber sie wissen es teilweise nicht richtig anzufangen und in den wenigsten Fällen mag wirklich wissentliche unrichtige Behandlung vorliegen. Es kann auf verschiedene Art geschehen und mancherlei verschiedene Gründe mögen dafür vorhanden sein. Es mag sein, daß man ein veraltetes, unpraktisches, schlechte und unzweckmäßige Arbeit liefernde Gerät benutzt, um die Arbeit zu verrichten, vielleicht aus dem Grunde, weil man gerade ein solches noch hat und kein anderes, zweckdienlicheres anschaffen will. Oder auch man hat ein völlig zeitgemäßes, dem Zweck entsprechendes Gerät, das gute Arbeit thun kann, aber man weiß es nicht zu stellen noch sonst zu behandeln, daß es auch wirklich thut, was man von ihm verlangen kann und will. Es mag sich etwas zweifelhaft anhören, doch ich weiß aus Erfahrung, daß es Farmer giebt, die Tag für Tag mit einem Kultivator arbeiten und zu jeder Zeit und unter allen Umständen, in demselben Zustande wie er gestellt war, als sie ihn vom Maschinenhändler kauften, sie denken nicht daran, daß der Zustand des Bodens und andere Verhältnisse einen verschiedenen Tiefgang des Geräts u.s.w. verlangen.

Es giebt so manche Dinge, die sich der Ausführung der besten Arbeit im Maisfeld entgegenstellen können. Es mag ja sein und es soll auch zugegeben werden, daß es Farmer genug giebt, die nicht wissen und unterscheiden können, unter welchen Verhältnissen eine wirksame Arbeit in einem Kornfeld am besten sich durchführen und thun läßt, aber sie sind doch in der Minderheit, bei den meisten Maisfarmern, die ihr Feld nicht richtig und gut bearbeiten, geschieht es aus Sorglosigkeit und auch nur allzuhäufig trägt der Mangel an der nötigen Zeit die Schuld daran, weil sie zu viel Land bewirtschaften.

Stets ist es angezeigt, soviel wie möglich das Maisfeld schon vor der Aussaat gut zu bearbeiten um das Land in besten Zustand zu bringen und so viel als möglich Unkräuter zu vernichten, und wenn dies geschehen, dann mag das erste Kultivieren der Pflanzen hinausgeschoben werden, bis zu der Zeit wo die Pflanzen und die Witterung es zulassen, daß eine gute und zweckdienliche Arbeit gethan werden kann. Und hierbei läßt sich niemals eine festgesetzte Regel beobachten, der Zustand des Bodens, die klimatischen Verhältnisse, die Witterung, Vorfrucht und das Vorhandensein von Unkräutern, werden jedesmal mitsprechen, und danach muß bestimmt werden was zu thun ist und gethan werden sollte. Die Verhältnisse mögen so liegen, daß man das Maisfeld abeggen kann so gut nachher wie vorher ehe das Korn aufgegangen ist, sie mögen aber auch solche sein, daß ein Abeggen des Feldes zu irgend welcher Zeit nur zum Schaden der Frucht sein würde. Hier ist es wo das eigene Urteil zu bestimmen hat, ob, wie und auf welche Weise das Kultivieren stattzufinden hat. Es läßt sich für die Ausführung der landwirtschaftlichen Arbeiten nie und nicht für alle Fälle eine bestimmte Regel aufstellen. Es hängt alles ab von dem Charakter und dem jeweiligen Zustand des Bodens und der Witterung und auch von dem Vorhandensein von Unkraut. So wenig wie man ein Maisfeld irgend welchen Bodencharakters in feuchtem Zustande bei regnerischer Witterung abeggen darf, ebensowenig wird auch ein Eggen auf einem unkrautfreien leichten und lockeren Boden notwendig, auf dem sich keine so feste Kruste nach einem Regen bildet und wo die Egge vielleicht so tief einsinkt und schlappt, daß das Saatkorn verschoben und aufgegangene Pflanzen ausgerissen werden. Die Zustände mögen in einem Felde für das Eggen günstig liegen, während in einem anderen Felde gerade das Entgegengesetzte besteht; und deshalb ist es eine Notwendigkeit für jeden Farmer, diese Sache für sich selber in jedem Falle zu entscheiden.

Von einem guten Maisfeld verlangt man, daß das Land erst vorher vor der Aussaat in einen guten Zustand gebracht wurde, und daß das Pflanzen möglichst regelmäßig und vollkommen in den Haufen geschieht, so daß man bequem nach beiden Seiten kultivieren kann ohne Pflanzen zu stören und zu beschädigen. Das erste Behacken der Pflanzen mit dem Kultivator muß am besten und gründlichsten durchgeführt werden. Es bezieht sich dies besonders auf die Vertilgung der Unkräuter und auch den jungen Maispflanzen ist ein gutes Kultivieren zu dieser Zeit von größtem Nutzen. Jedes Unkraut, das beim ersten Behacken nicht zerstört wird, wächst weiter, wird größer und entzieht dem Lande Nahrung, die den Maispflanzen von rechtswegen zukommt und die sie dann zu entbehren haben, und sehr leicht werden solche Unkräuter späterhin ganz übersehen und verbleiben zum Schaden der Maispflanzen den ganzen Sommer über im Feld, bringen Samen und richten auch in dieser Weise Schaden an. — Schenkel und Schaufeln des Kultivators müssen so gestellt werden, daß sie in der richtigen Weise und der gewünschten Tiefe laufen; nur auf solche Art kann zufriedenstellende Arbeit geleistet werden. Und dann — was eine große Hauptsache ist, wenn der Farmer die Kultivierarbeit nicht selber ausführt — muß man auch darauf sehen, daß die Arbeit von den Leuten, die sie thun — ob nun die eigenen Kinder oder Lohnarbeiter — auch nach Vorschrift und mit der nötigen Aufmerksamkeit ausgeführt wird. An dieser Stelle hapert es manchmal recht tüchtig und wenig Interesse an der Arbeit wird gezeigt, es handelt sich häufig mehr darum die Zeit hinter sich zu bekommen und die Fläche zu überfahren als gute Arbeit zu thun. Aufsicht thut da sehr nötig und kann viel Gutes schaffen.

Ein gut vorbereitetes Maisfeld wird ein tiefes Kultivieren überhaupt nicht nötig haben, wo es aber nötig sein sollte, da muß es beim ersten Mal geschehen wo die Pflanzen noch jung sind. Zu dieser Zeit haben die Wurzeln sich noch nicht zu weit von der Pflanze entfernt im Boden verbreitet, um durch die tiefe Bearbeitung in nennenswertem Maße beschädigt zu werden. Aber alle spätere Behackung sollte nicht über drei Zoll tief den Boden bewegen, weil sonst viele Wurzeln zerstört, und die Pflanzen genötigt werden es aufzugeben sich Nahrung in dem Gebiet zu suchen, das von den Kultivatorzähnen berührt wird. Ich glaube auch nicht, daß auf einem Maisfelde das vor der Bestellung in gut tieflockeren Zustand versetzt wurde — was durchaus geschehen sollte — ein tiefes Behacken überhaupt von Nutzen ist. Der Zweck des Behackens ist der, der Luft den Zutritt in den Boden zu ermöglichen, zu verhindern, daß sich eine Kruste bildet, eine Schicht lockere trocken-staubige Erde an der Oberfläche zu schaffen, die die Verdünstung der Feuchtigkeit beschränkt und um das Unkraut zu zerstören. All dieses wird erreicht durch eine flache Bewegung des Bodens, die tiefe Lockerung hat vor der Bestellung und Einsaat des Landes zu geschehen.

Beim zweiten Mal Behacken ist absolut nicht nötig, tief zu kultivieren und womöglich zu versuchen, die etwa vorhandenen tiefwurzelnden Unkräuter durch die tiefe Hackarbeit fortzuschaffen. Ein solcher Versuch wird nur zum Schaden des Mais ausfallen, der sich sicher im Herbst bemerkbar macht, wenn nicht früher, weil man dadurch eben durch Abschneiden der Wurzeln den Maispflanzen ein gutes Teil ihrer Nahrung entzieht. Es ist viel besser, wenn tiefwurzelnde Unkräuter sich vorfinden, diese mit der Hand auszuziehen oder unter Benutzung der Handhacke, als sie durch tiefes Kultivieren fortzuschaffen suchen.

Das letzte Behacken, ob es nun das dritte oder vierte Mal ist, sollte ziemlich flach geschehen, nur auf zwei Zoll. Mit dem vielfach beliebten Anhäufeln der Maispflanzen wird kein greifbarer Vorteil erreicht, aber dennoch wird es recht viel geübt. Es kann aber ebensogut unterbleiben, ohne Nachteil für das Gedeihen der Frucht und den Ernteausfall. Ein gutes und genügendes Behacken des Maiskorns ist notwendig, doch ebenso notwendig ist es auch, es in der rechten Weise und stets zur rechten Zeit auszuführen.

Bekämpfung des Curculio.

Der Pflaumenbohrer (Curculio), der Pflaumen, Pfirsichen, Quitten und anderem Obst so schädlich wird, kann durch Bespritzen nicht so leicht bekämpft werden, denn seine Freßwerkzeuge haben die Form eines Schnabels und deshalb kommt nur sehr wenig von dem Gift in denselben. Die beste Art der Bekämpfung dieses Insekts besteht deshalb darin, es, **wenn es beunruhigt wird, zu sammeln** und zu töten. Breitet man ein Tuch unter dem Baum aus und schlägt an den Stamm und die Aeste mit einem Stück Holz, so fallen die Insekten auf das Tuch.

Da es eine ziemlich langweilige Arbeit ist, ein Tuch unter jedem Baum auszubreiten, so hat die Station Cornell eine Vorrichtung erfunden. Sie besteht aus einem zweirä-

derigen Schiebkarren mit langer Achse, von der Mitte derselben gehen strahlenförmig Stäbe aus, auf die ein Tuch so befestigt ist, daß in der Mitte ein Raum bleibt, in den der Baumstam hineinpaßt. So eine Vorrichtung kann sich jeder Obstgärtner selbst billig machen.

Die Zeit, wenn man mit dieser Vorrichtung die Pflaumenstecher sammeln soll, hängt von ihrem Erscheinen ab, in manchen Jahren erschienen sie schon Ende Mai, in anderen erst im Juli. Die beste Tageszeit für das Sammeln scheint der Morgen zu sein, da dann dieses Insekt am lebhaftesten ist. Am besten ist es, die Bäume täglich anzuklopfen und die Insekten zu sammeln, bis ihre Zahl so gering ist, daß sie nicht mehr schaden können.

In einem Obstgarten wurden von sieben Bäumen 200 Pflaumenbohrer gesammelt und oft bekommt man 50 von einem Baum. Diese Arbeit dürfte per Baum in einer Saison 15—20 Cents kosten, was sich sicher bezahlt, wenn man bedenkt, wie groß der Schaden ist, den dieses Insekt anrichtet. Die gesammelten Insekten kann man auf verschiedene Art vernichten, entweder man wirft sie in Kerosine oder in kochendes Wasser oder ins Feuer.

Ich sah diese Vorrichtung im vorigen Jahre in Obstgärten in Michigan und die Obstzüchter, die sie benützten, waren sehr zufrieden mit dem Erfolg, den sie damit hatten.

Wie man Tapeten ausmißt.

Man multipliziert die Höhe des Zimmers mit der Länge einer jeden Wand. Das ergiebt, zusammen gerechnet, die Zahl der Quadratfuß der Gesamtfläche. Die dividiert man mit 36, oder, um sicher zu gehen und die Abfälle mit in Betracht zu ziehen, mit 33. Damit erhält man die Zahl der Einzelrollen, die 36 Quadratfuß umfassen bezw., bei letzterer Berechnung, 33. Auf die Fenster und Thüren giebt man je eine halbe Rolle zu. Die Decke berechnet man durch Multiplizierung der Breite mit der Länge und der Teilung mit 33; das ergiebt die Zahl der Einzelrollen.

Pferde soll man beim Bergabgehen langsam gehen lassen. Das Traben bergab ist für die Schulterpartie, welche ja nur durch Muskulatur und Bindgewebe mit dem Rumpfe verbunden ist, überaus nachteilig. Durch das Traben bergab werden Pferde häufig schulterlahm. Ueberaus gefährlich ist auch das Traben bergab bei trächtigen Stuten, welche infolge der unvermeidlichen heftigen Erschütterung verwerfen können.

Zeitereignisse.

Tragisches Geschick.

Wilkesbarre, Pa. — Der Bergmann George Schepla wollte am Gräberschmückungstage einem Verwandten, der vor fünf Jahren im Susquehanna ertrank und dessen Leiche nie gefunden werden konnte, Ehre erweisen, indem er auf der Plymouth-Brücke eine private Totenfeier hielt. Scheple kniete auf der Brücke nieder und betete lange und inbrünstig für das Seelenheil des Ertrunkenen. Zuletzt streute er Blumen auf das Wasser. Dabei verlor er das Gleichgewicht, stürzte hinab und ertrank.

Ein nettes Geschäft.

New York.—Samuel Filarsky, der stille Teilnehmer der bankerotten United States Fur Company von hier, welcher zusammen mit dem Präsidenten der Gesellschaft, Emanuel Sidman, des Großdiebstahls beschuldigt ist, hat von dem Assistanz-Staatsanwalt Garvan ein Bekenntnis abgelegt, in welchem er erklärte, daß die Gesellschaft als Hehlerin für Pelzdiebe im ganzen Lande fungierte. Filarsky sagt in seinem Bekenntnis wie Herr Garvan mitteilt, daß Sidman viele professionelle Diebe in seinen Diensten hatte und dieselben sogar mit Geld und Werkzeug versorgte. Als das Geschäft größer wurde, organisierte er die United States Fur Company, um die erhaltenen Waren besser unterbringen zu können. Die Gesellschaft war imstande, billiger zu verkaufen als ihre Konkurrenten und viele Pelzhändler haben seit langer Zeit diese Geschäfte mit mißtrauischen Augen bewacht.

Nach Liberien.

New York. — Farbige Bewohner von Newark, N. J., haben eine Association ins Leben gerufen, welche eine Auswanderung im großen Stil nach Liberien plant. Die Regierung von Liberien giebt jedem Ansiedler 25 Acres Land und außerdem Lebensmittel, bis er sich selbst helfen kann. Tinsley, Präsident der Association, glaubt, daß er mindestens 20,000 Neger zur Auswanderung veranlassen kann, wenn ihnen freie Fahrt zugesichert wird.

Wegen 30 Cents.

New York. — Der Recorder Hoff hat John Crane und Arthur Nagle zu je 9½ Jahren Zuchthaus verurteilt, weil sie 30 Cents stahlen. Beide sind vorbestraft. Sie machten einen Raubanfall auf eine Frau, in deren Börse sich 30 Cents vorfanden.

Diesen geringen Betrag konnte der Richter nicht als mildernden Umstand ansehen.

Das Oleomargaringesetz gültig.

Washington, 1. Juni.—Das Bundes-Obergericht hat gestern eine Entscheidung abgegeben, durch welche das neue Oleomargaringesetz endgültig für konstitutionell erklärt wird. Die Entscheidung war die Folge einer Klage, welche Leo M. McRay gegen die Ver. Staaten im südlichen Distrikt von Ohio eingereicht hatte, um die $50 Strafe wiederzuerlangen, die ihm auferlegt worden waren, weil er auf ein Packet gefärbter Oleomargarin nur die Steuer von ¾ Cents per Pfund gezahlt hatte, anstatt die vorgeschriebenen 10 Cents per Pfund.

Der ferne Osten.

Mukden, 2. Juni.—Der Oberstleutnant Gurko traf aus Port Arthur hier ein. Es gelang ihm, durch die japanischen Linien zu dringen.

Der Oberstleutnant Gurko, der sich von der Halbinsel Liaotung nach Mukden durchschlich, ist dem Stabe des Generals Fock attachiert und überbrachte über die Gefechte bei Kintschau und die Lage in Port Arthur wichtige Meldungen, die sofort telegraphisch nach St. Petersburg weitergegeben wurden, wo die betreffende Depesche gegenwärtig im Kriegsministerium entziffert wird. Soviel steht jetzt als sicher fest, daß die Japaner auf der Halbinsel Liaotung 80,000 Mann in fünf Divissionen und fünf Reservekorps, und in der südlichen Mandschurei 125,000 Mann in mindestens sieben Divisionen und sieben Reservekorps stehen haben. Bisher hielt man an der Ansicht fest, daß der General Kuroki auch fernerhin nur Scheinmanöver unternehmen würde, um den General Kuropatkin an strategischen Bewegungen zu hindern, und daß er einen entscheidenden Schlag erst dann wagen würde, wenn das Schicksal Port Arthurs entschieden ist. Jetzt glaubt man aber in maßgebenden St. Petersburger militärischen Kreisen, daß er sich doch vielleicht mit dem Gedanken trägt, gegen Kuropatkin ernstlich zu demonstrieren, was zu einer Entscheidungsschlacht führen könnte. Kuroki schiebt seine Truppenkolonnen vorwärts, um seine wahren Absichten zu verheimlichen. So sollen, jüngsten Meldungen zufolge, die Japaner die Stadt Saimatsza, nördlich von Fönghwangtschöng, die sie erst kürzlich besetzt hatten, schon wieder verlassen haben. Alle Gerüchte, die im Stabsquartier Kuropatkins einlaufen, stellen die Verluste, welche die Japaner bei Kintschau erlitten, immer noch größer dar, und man spricht jetzt schon von 20,000 Mann Toten und Verwundeten. Möglich, daß der Oberstleutnant Gurko auch hierüber zuverlässige Meldungen brachte.

Rußland.

St. Petersburg, 2. Juni.—(7 Uhr abend.) Man meint hier, daß es dem russischen Geschwader unter allen Umständen gelingen wird, im schlimmsten Falle den Hafen von Port Arthur rechtzeitig zu verlassen und daß es sich nicht in einer Mausefalle fangen lassen wird. Der Contre-Admiral Wittföft gab hierüber in seiner gestrigen Depesche beruhigende Versicherungen und beteuerte, daß alle Fahrzeuge, die „Pobieda" ausgenommen, in der Lage sind, jeden Augenblick in See zu stechen und daß die Hafenausfahrt frei ist. Allerdings ließ er durchblicken, daß die Japaner die Versuche erneuern werden, den Hafeneingang zu verrammeln, ehe sie zum Sturme gegen die Festung vorgehen.

St. Petersburg, 2. Juni.—Die Beilegung des russisch-canadischen Fischereistreites in dem Beringsmeer wird von der russischen Presse als neuer Beweis dafür begrüßt, daß die Möglichkeit des Abschlusses eines russisch-britischen Bündnisses an Stärke gewinnt. Die Zeitungen weisen darauf hin, daß die Stimmungen in Großbritannien, Frankreich und Rußland einander günstig sind und daß der Krieg einem Bündnis den Weg ebnet, anstatt den Abschluß zu erschweren.

St. Petersburg, 2. Juni.—Der Minister Graf Lamsdorff lehnte es ab, gegen den Fürsten Delgoruky, der ihn am Montag auf offener Straße angriff, Strafantrag zu stellen. Sollten die Aerzte es nicht für notwendig erachten, den Fürsten in eine Irrenanstalt zu senden, so wird ihm wahrscheinlich der Aufenthalt in St. Pertersburg verboten werden.

Neufundland.

St. Johns, N. F., 2. Juni.—Der amerikanische Häringsfänger A. M. Nicholson von Bucksport, Me., welcher den ganzen Winter in einem Eisfelde gesteckt hat, ist gestern unversehrt in der Bonne Bai eingetroffen. Die Bemannung des Schiffes verließ dasselbe am 29. Januar und ging über das Eis nach dem Festlande in der Nähe der St. Georg Bai. Fünf Fischer von Neufundland gingen am 5. April 40 Meilen von der Bonne Bai an Bord des Schiffes und nach manchen vergeblichen Versuchen gelang es vier von ihnen, dasselbe nach 57 Tagen in den Hafen zu bringen. Der fünfte war die Sache kurz vor Ende der Geduldsprobe müde geworden und verließ am 29. Mai das Schiff, um über das Eis nach dem Lande zu gelangen. Seitdem ist nichts mehr von ihm gehört worden. Die Fischer hatten sehr wenig zu essen.

Sie lebten den größten Teil der Zeit von Brot, Wasser und Mehl, das sie in einem Ventildeckel kochten, das einzige an Bord zurückgelassene Ding, das zum Kochen gebraucht werden konnte. Sie kamen sehr erschöpft in der Bonne Bai an.

Deutschland.

Berlin, 2. Juni. — Der hier eingetroffene kameruner Gouverneur v. Puttkamer berichtete, daß in der Nähe der Küste von Kamerun ausgiebige Petroleumfelder und Kohlenflöze entdeckt wurden. Der Gouverneur hat den Tschadsee bereist und dessen Gestade in geradezu überraschend hohem Maße bevölkert gefunden. Dort ziehen die Eingeborenen, die sich eines beträchtlichen Wohlstandes erfreuen, viel Baumwolle und Tabak der besten Sorte, das Klima ist gesund und fieberfrei und das Land für noch intensivere Kultur geeignet, wenn sich erst die Eisenbahn bis zum See erstrecken wird. Die ersten 125 Meilen der projektierten Tschadsee-Bahn werden demnächst zu bauen begonnen werden.

Berlin, 2. Juni. — Der Berliner Stadtbaurat Krause, welcher, wie schon kurz gemeldet, im Auftrage des Berliner Magistrats eine amerikanische Studienreise unternimmt, hat bei seiner Tour folgende Hauptzwecke im Auge: Zunächst gilt es das Studium der Schnellbahnen, Hochbahnen und Untergrundbahnen. Sodann will er die Art der amerikanischen Straßenpflasterung kennen lernen, ferner die größten Brückenbauten der Ver. Staaten genau besichtigen, so daß er sich nach den verschiedensten Teilen des Landes begeben muß. Endlich will er das Ingenieurwesen und alle wichtigen Verkehrsfragen aus eigener Anschauung kennen lernen, er hat somit ein sehr umfangreiches Programm, zu dessen Bewältigung die Reise auf mehrere Monate ausgedehnt wird.

New York, 2. Juni. — Emil Herz aus Cleveland, Ohio, ein naturalisierter amerikanischer Bürger, ist aus Preußen ausgewiesen worden, wie der „Times" aus Berlin gemeldet wird. Einzelheiten werden nicht gemeldet.

Türkei.

Paris, 2. Juni. — Dem hiesigen Amte wurde gemeldet, daß der russische Konsul, der an der Untersuchung der jüngsten armenischen Metzeleien teilnahm in Konstantinopel eintraf. Der französische und der britische Konsul halten sich dagegen noch in Armenien auf. Es wird hier an der Zuverlässigkeit einer aus Konstantinopel eingetroffenen Depesche gezweifelt, wonach bei den Massacres 5000 Armenier ihr Leben gelassen haben sollen.

Eigentumsschaden und Menschenverluste durch Gewitter.

Berlin. — Die Berichte über verhängnisvolle Gewitterschäden dauern fort. Oberturkheim in Württemberg, Hersfeld an der Fulda, Eisenach, Ilmenau und Umgegend, ganz Unterfranken und das Isarthal sind auf das Schwerste heimgesucht worden. Der an Eigentum und besonders an den Saaten angerichtete Schaden läßt sich noch gar nicht übersehen. Ein bedeutendes Areal ist vollständig verheert worden, und Neubestellungen sind vielfach nicht mehr auszuführen. Tausende sind durch die Katastrophe in Mitleidenschaft gezogen worden und die meisten von ihnen sind auf die Hilfe der Behörden und private Wohltätigkeit angewiesen. Viele sind um ihr ganzes Hab und Gut gekommen und müssen von neuem wieder anfangen.

Aber nicht nur der Schaden an Eigentum ist groß. Es sind auch Verluste an Menschenleben zu beklagen, doch sind die Nachrichten in dieser Hinsicht noch sehr dürftig. Auch werden die Namen der Opfer, dem herrschenden Brauch gemäß, vorerst nicht öffentlich bekannt gegeben. Daß mehrere Menschen vom Blitz erschlagen worden sind, hatte ich schon gemeldet. Es sind aber auch viele infolge der plötzlich eingetretenen Ueberflutungen ertrunken.

Man rüttelt am päpstlichen Stuhl.

Es scheint, als habe die italienische Regierung den Tod Leos des Dreizehnten abgewartet, um den Streit mit dem päpstlichen Stuhle allen Ernstes zu beginnen. Der Streit dreht sich bekanntlich um die weltliche Herrschaft des Papstes, auf deren Wiederherstellung das Papsttum grundsätzlich besteht. Bisher hatte keine Macht, protestantische oder katholische, an diesem Streite teilgenommen, im Gegenteil, Frankreich, Oesterreich, Belgien und Spanien hatten es 1870 ausdrücklich abgelehnt, für die Erhaltung der weltlichen Macht des Papstes einzutreten, die vom Führer der klerikalen Partei in Belgien, dem Ministerpräsidenten Baron d'Anethan, „nicht als unbedingt notwendig zur Erfüllung der Aufgabe der Kirche auf Erden" bezeichnet wurde. Die Frage kann also nur als eine rein italienische betrachtet werden. Zum ersten Male greift jetzt eine ausländische Macht, und noch dazu eine als katholisch betrachtete, in den Kampf ein, der bisher nur ein rein passiver, durch die freiwillige „Gefangenschaft" des Papstes im Vatikan zum Ausdruck gebrachter war. Diese Gefangenschaft haben Pius IX. und Leo XIII. streng durchgeführt und nur unter letzterem war einmal davon die Rede gewesen, der Papst dürfte sich mit dem Besitz der „leoninischen Stadt", dem ursprünglichen, von Leo IV. (im 9. Jahrhundert) so benannten Gebiet des Vatikans begnügen und hier unumschränkt herrschen und im Uebrigen die neue Ordnung der Dinge anerkennen. Das ist aber bis auf den heutigen Tag noch ein frommer Wunsch und nachdem sie alle Mittel erschöpft hat, dem auch für sie unleidlichen Zustand der Dinge im Gütlichen ein Ende zu machen, will die italienische Regierung es jetzt auf andere Weise versuchen. Als ihr Bundesgenosse darin entpuppt sich der französische Ministerpräsident Combes, der dieser Tage in der Abgeordnetenkammer erklärt hat: Wir haben im Sinne, mit der veralteten Idee von der weltlichen Herrschaft, die vor 34 Jahren verschwunden, ein für allemal aufzuräumen. Die „Aufräumung" wird, wie man aus anderen Teilen der Combesschen Rede ersieht, in der Aufhebung des zwischen Staat und Kirche bestehenden Konkordats bestehen. Daß Combes dabei die Kammer hinter sich hat, geht daraus hervor, daß mit 427 über 95 Stimmen die Abberufung des französischen Botschafters beim Vatikan gutgeheißen wurde. Einer sofortigen Aufhebung des Konkordats widersetzte er sich; „die Sache wird im Ausschuß verhandelt", sagte er, „nach Annahme des Kredits für den Staatshaushalt im Januar wird das Haus in die Beratung darüber eintreten können." Bis dahin wird ein Geschäftsträger den Schein eines diplomatischen Verkehrs mit dem Vatikan aufrecht erhalten.

So geschehen in Deutschland.

Ein Gott, der nur lateinisch kann, aber nicht deutsch. „Red' doch deutsch!" rief während der letzten Christmesse in der Nürnberger Klarakirche am Schlusse des Hochamtes der Kellner Emil Kayser von Köslin in Pommern dem lateinisch sprechenden Priester zu. Die Strafkammer von Nürnberg fand am 23. Juli hierin ein Vergehen gegen die Religion und verurteilte Kayser zu zwei Monaten Gefängnis. So geschehen am 23. Juli im Herzen Deutschlands, dem Lande der Reformation, in der ehemaligen freien deutschen Reichsstadt, im Zeitalter der sogenannten Aufklärung! Der arme norddeutsche Kellner mußte seinen lautgewordenen Herzenswunsch, sein religiöses Bedürfnis in seiner Muttersprache erfüllt zu bekommen, im Deutschen Reich mit zwei Monaten Gefängnis büßen. Da erwacht immer wieder die schon oft aufgeworfene Frage: Warum doch so viel römisches im deutschen Gesetzbuche?

England.

London, 3. Juni. — Der Korrespondent der „Daily Mail" in Niutschwang kabelt unter dem 2. Juni folgendes: „Der General Stalkenberg ist mit einer Abteilung von 14,000 Russen, bestehend aus Artillerie, Kavallerie und Infanterie, südlich von Liao Yang in der Richtung von Wafangtien marschiert. Große Banden chinesischer Banditen sammeln sich in den Bergen nordöstlich des Liao-Flusses und bereiten sich darauf vor, die Eisenbahn nördlich von Mukden abzuschneiden."

Der Korrespondent des „Daily Expreß" in Nagasaki kabelt, daß Transportdampfer mit Truppen täglich westliche japanische Häfen verlassen, um dieselben nach dem Kriegsschauplatze zu bringen. Ein großer Teil der in der letzten Woche abgegangenen, sollen den General Oku verstärken.

Hungersnot in Korea.

Wie aus Söul telegraphiert wird, herrscht in manchen Gegenden Koreas eine Hungersnot, der schon viele Menschen zum Opfer gefallen sind. Es ist dies eine Folge des Mangels an Arbeitskräften, der die Feldbestellung unmöglich machte. Statt die Felder zu bestellen, zogen die Kulis, angelockt durch die höheren Löhne, es vor, den Japanern als Lastträger zu dienen. In der Hauptstadt sind die Lebensmittelpreise infolgedessen sehr gestiegen; aber der kaiserliche Hof leidet darum keine Not.

Ein wertvolles Halsband.

Paris. Bei der Versteigerung der Schmucksachen der verstorbenen Prinzessin Mathilde brachte ein Perlenhalsband, ehemals das Eigentum der Königin Sophie von Holland, $171,000. Wie es heißt, handelte der Kaiser im Auftrage der deutschen Kaiserin.

Das Iroquois-Theater.

Das Iroquois-Theater in Chicago soll wieder seiner Bestimmung zurückgegeben werden. Man muß sich veranschaulichen, was das besagen will. Wo sich vor wenigen Monaten ein Schauspiel abgespielt, wie es die Teufel in der Hölle nicht grausiger ersinnen können, wo Männer sich wie Bestien bekämpft und, um das eigene Leben zu retten, schwache Frauen und Kinder rücksichtslos zu Tode getrampelt haben, wo aber auch heldenmütige Szenen sich abgespielt, wie man sie auf der Bühne so wahrheitsgetreu nicht nachahmen kann, soll das Lustspiel und die Komik wieder ihren Einzug halten, soll der fade Witz und das Ehebruchsdrama wieder walten. Es ist fast undenkbar und doch wird es allen Ernstes beabsichtigt. Wo Auftritte sich abgespielt, wie sie die lebhafteste Einbildungskraft nicht ersinnen, die bilderreichste Feder nicht zu beschreiben vermag, soll man sich wieder an lustigen Schwänken ergötzen oder anzüglichen Reden folgen. Der Gedanke erscheint fast unfaßbar und doch steht die Thatsache in ihrer ganzen Nacktheit, unverhüllt vor uns.

Wir bezweifeln es nicht, daß Tausende bereit sind, an die Stelle der Hunderte zu treten, die in dem vom Würgengel heimgesuchten Raume in starrem Entsetzen ihr Leben ausgehaucht; das weiß auch der Menschenkenner, der für die Theaterruine eine halbe Million hingelegt. Denn die Welt ist nicht im Handumdrehen anders geworden, und für tausend tote Theaterbesucher springen tausend lebende ein.

Dagegen giebt es kein Mittel, nicht gegen den Leichtsinn und nicht gegen die berechnende Geldgier. Aber das kann die Stadt thun, daß sie den Theaterbesuchern jeden Schutz angedeihen läßt, den sie ihnen nur angedeihen lassen kann. Mögen die Theaterunternehmer bluten. Mögen sie dabei zu Grunde gehen. Das thun sie nicht; sie werden nur weniger dabei verdienen. Die Frauen und Kinder unserer Bürgerschaft aber, die nun einmal ins Theater gehen, weil es ein Theater giebt, haben berechtigten Anspruch darauf, von der Stadt größtmöglichsten Schutz zu erwarten. Hoffentlich werden die Bedingungen, die den Theatern gestellt sind, nun auch nach Ablauf der ihnen jetzt gewährten Frist unweigerlich durchgeführt.

Unwetter.

Oklahoma City, O. T., 2. Juni. — Ein furchtbarer Sturm aus dem Südwesten hat heute abend die Stadt heimgesucht und Bäumen und kleinen Gebüschen großen Schaden gethan. Die Mauern verschiedener teilweise beendeter Gebäude wurden umgeworfen und die Spiegelglasfront des Threadgill Hotels wurde eingeschlagen. Ein starker Regen folgte dem Sturme.

Emporia, Kan., 2. Juni. — Als Resultat des starken Regens des Jahres, welcher heute nachmittag fiel, ist der Naosso Fluß über seine Ufer getreten und überflutet einen großen Teil des niedrigen Landes. Der Eisenbahnverkehr ist eingestellt worden. Sowohl die Geleise der Missouri, Kansas & Texas-, wie auch die der Santa Fe-Eisenbahnen stehen unter Wasser. Die Züge der Santa Fe-Eisenbahnen werden durch die Flut aufgehalten, zwei westlich von hier und einer östlich. Der Regen, welcher zu einem Wolkenbruch ausartete, fiel bis westlich von Newton an der Santa Fe Bahn. Es regnet heute abend tüchtig und das Hochwasser wird viel Schaden anrichten.

Neues Eldorado.

Cripple Creek, Col., 2. Juni. —Hunderte von Prospektoren und Minenarbeitern haben sich seit einigen Tagen bei Nipple Mountain, etwa 13 Meilen südlich von hier, eingefunden, wo eine 15 Fuß breite Goldader entdeckt wurde. Man schätzt, daß bereits 1000 „Claims" in dem neuen Distrikte, welcher Bullville genannt wurde, ausgesteckt worden sind.

Vom Posten erschossen.

Columbus, O., 2. Juni. — John W. Manning, Gefangener der Bundes-Militär-Strafanstalt, wurde hier während eines Fluchtversuches von einem Posten erschossen. Manning diente, weil fahnenflüchtig gewesen, in einer Straf-Kompagnie.

Für Hebung der „Maine".

Havana. — Joseph R. Wyckoff, ein hiesiger Anwalt, ist aus den Ver. Staaten hieher zurückgekehrt, nachdem es ihm gelungen ist, daselbst eine Gesellschaft zur Hebung des Wracks des Schlachtschiffes „Maine" zu gründen. Die Gesellschaft, welche der kubanischen Regierung $5000 für das Wrack bezahlen will, beabsichtigt einen Kofferdamm um das Wrack zu bauen, letzteres zu heben und nach genügender Reparatur nach New York zu schleppen, woselbst es zu Ausstellungszwecken verwandt werden soll.

Große Frechheit.

Drei Burschen dringen am Samstagabend in den Laden der „Touraine Shoe Company" in der Madisonstraße, Chicago, ein, stellen die fünf Angestellten und halbes Dutzend Kunden mit sechs Revolvern kalt und leeren die Kasse aus, die 489 Dollars enthält. Ehe die Zeugen des Vorfalles zur Besinnung gekommen, ist das Kleeblatt verschwunden. So geschehen um 9 Uhr abends mitten im Herzen der Stadt, gerade um die Ecke herum von der Polizeihauptwache. Warum kommt das bloß in Chicago vor? Weil die Spitzbuben so hohen Respekt vor unserer Polizei haben. Haben sie doch vor zwei Jahren dem Polizeichef das Fuhrwerk vor der Nase weggestohlen, während er drinnen am Fenster in seiner Amtsstube saß!

Nicht zurechnungsfähig.

Omaha, Neb. — C. L. Saylor, Bureauvorsteher der Armour Packing Co. in Süd-Omaha, beging im Hanscom Parke Selbstmord, indem er sich eine Kugel in den Kopf schoß. Er beging die That eine Stunde vor seiner festgesetzten Abreise nach einer Heilanstalt in Ohio, wo er sich seines zerrütteten Nervensystems wegen behandeln lassen sollte. Er hat seit einem Jahre an einer Nervenlähmung gelitten, die infolge von Ueberarbeitung eingetreten ist. Während des Nachmittags hatte Saylor alle Vorbereitungen für seine Reise nach dem Osten getroffen und machte einen Spaziergang nach dem Parke, bevor er zum Zuge ging. Eine Stunde später ging sein Sohn durch den Park und fand seinen Vater in der Nähe eines Fußweges in seinem Blute liegen. Saylor war in den Geschäften und Gesellschaften angesehen und war seit dem Bau des Armour'schen Geschäftshauses vor einigen Jahren in demselben thätig. Er war 48 Jahre alt und hinterläßt eine Witwe und vier Kinder.

Das leidige Klappbett.

Minneapolis, Minn.—Frau A. M. Woodward, Gattin des Vorsitzenden der „South Side State Bank", erlag dem tückischen zusammenklappenden Bettgestell, das schon so viele Opfer gefordert hat. Da die übrigen Möbel des Haushalts, weil Umzug stattfand, bereits fortgeschafft waren, nächtigten die Ehegatten in einem alten Klappbett, das während der Nacht zusammenschlug. Es gelang Herrn Woodward zwar, einen Arm frei zu bekommen und mit der Faust so lange auf den Boden zu pochen, bis Hülfe nahte. Die Ehefrau hatte einen Halswirbel gebrochen, was, trotzdem eine Operation versucht wurde, baldigen Tod herbeiführte.

Eine vernünftige Maßregel.

Cleveland. — Der hiesige Stadtrat hat eine Verordnung angenommen, welche es zum Vergehen macht, am 4. Juli in der hiesigen Stadt eine als Spielzeug angefertigte Pistole oder eine blinde Patrone zu benutzen, zu verkaufen oder zu verschenken.

Sterbefälle.

Metzler. — Am 24. April 1904 starb in New Holland, Lancaster Co., Pa., Br. John M. Metzler, Sohn von Br. und Schw. Henry Metzler von Farmersville, Pa., im Alter von 23 J., 8 M., 4 T. Er hinterläßt Vater, Mutter, zwei Brüder und viele Freunde, seinen Tod zu betrauern. D. M. W.

Short. — Peter Short von Archbold, Fulton Co., O., starb am 16. Mai 1904 im Alter von 78 J., 28 T. Er war ein Glied der A. M. Kirche. Seine Gattin ging ihm in die Ewigkeit voran. Vier Söhne und zwei Töchter beweinen seinen Tod.

Kauffman. — Am 9. Mai, nahe Mattawana, Mifflin Co., Pa., starb Annie E., Ehefrau des Aeltesten John E. Kauffman, im Alter von 46 J., 4 M., 12 T. Sie hinterläßt ihren Gatten, zwei Söhne, drei Töchter und ihren betagten Vater. Leichenfeier wurde geleitet von Joseph Zook, J. Z. Kanagy und J. H. Byler.

Strohm. — Am 21. Mai 1904 starb im Hospital zu Canton, Ohio, Selinde Strohm von Orrville, O., im Alter von 47 J., 3 . Leichenfeier in Pleasant View, geleitet von J. J. Buchwalter, Dalton, O. Text: Offb. 21, 4.

Swoveland.—Adreas Swoveland wurde am 1. September 1827 in Holmes Co., Ohio, geboren und starb am 21. April 1904 im Alter von 76 J., 7 M., 20 T. Er hinterläßt seine Gattin, drei Söhne und drei Töchter. Leichenfeier wurde geleitet von Jonas Bucks und J. Christophel. Text: 4. Mose 23, 10.

Shelly. — Christian B. Shelly, nahe East Salem, Juniata Co., Pa., starb am 26. April 1904, im Alter von 70 J., 12 Ta. Er hinterläßt seine betagte Gattin, einen Sohn und zwei Töchter. Leichenfeier am 29. im Lost Creek B. H.

Glimanhagy.—Am 22. Mai 1904, in Harrison Twp., Elkhart Co., Ind., Abraham Glimanhagy, im Alter von 73 J., 11 M., 20 T. Leichenfeier am Yellow Creek B. H., geleitet von John F. Funk und Jonas Loucks. Text: 2. Kor. 5, 1.

Gemeinnütziges.

— Ein sehr wohlfeiles und nützliches Getränk bei Erkältungen, Fiebern und ziehenden Schmerzen in den Gliedern ist der Kleienthee. Derselbe wird hergestellt, indem man 1⅛ Liter Wasser und eine Handvoll Weizenkleie aufs Feuer bringt und diese Mischung eine halbe Stunde kochen läßt. Alsdann seiht man sie durch ein leinenes Tuch und trinke entweder ohne allen Zusatz oder versüße sie vorher mit Zucker oder Honig. Dieser Thee ist auch allen jenen zu empfehlen, die an Verstopfung leiden.

—Man soll nie bei der Beschaffung des Samens Ersparnisse machen wollen; das rächt sich stets. Aber man gebe auch dem Händler genau an, was man haben will. Unsichere Bezeichnung der Sorte bei der Bestellung hat schon oft den Fall gezeitigt, daß der Züchter etwas ganz anderes erhielt, als er erwartete. Die Folge war ein Mißerfolg. Auch bestelle man nur bei gut empfohlenen Samenhändlern und kaufe zeitig, damit man nicht vergeblich den Samen erwartet, wenn das schöne Wetter die Bestellung der Saat verlangt.

— Wenn man einen Stall baut, so muß man vor allem anderen folgende Punkte berücksichtigen: 1. Daß genügend Licht vorhanden ist. 2. Daß gute Ventilation vorhanden ist. 3. Daß genügend Raum für das Vieh vorhanden ist. 4. Daß die Einrichtungen so sind, damit man so wenig als möglich Handarbeit beim Füttern und beim Ausmisten zu thun hat.

— Erdnüsse haben auf sandig-lehmigen Boden in Ontario sehr gute Erträge gebracht, es sollten aber nur die frühesten Sorten zur Pflanzung verwendet werden.

Alfalfa kaufe man zur Saat womöglich im eigenen Staat, damit man eine Saat hat, die akklimatisiert ist. Der selbst gezogene Alfalfasamen wird in 99 von 100 Fällen bessere Resultate geben, als unbekannter, fremder Same.

Ein wirksames Mittel gegen Schwaben, ist eine Mischung Weizen- und Roggenmehl mit Alabaster-Gyps. Dieselbe wird von den Käfern gern gefressen und wirkt tötlich, weil der durch die Körperfeuchtigkeit erhärtende Gyps nicht mehr aus den Verdauungsorganen austreten kann.

Rot im Kalender angestrichen.

Jahrestage sind eine gewöhnliche Sache im Alltagsleben, ein Jahrestag jedoch im Leben der Frau Marie Boetcher in Clarence Center, N. Y., ist rot in ihrem Kalender angestrichen. Frau Boetcher schreibt darüber an den Eigentümer von Fornis Alpenkräuter Blutbeleber wie folgt: „Als ich das Probekistchen Alpenkräuter Blutbeleber bestellte, war ich mehr tot als lebend, aber Gott sei Dank, Ihre Medizin hat mich dem Leben wiedergegeben. Ich hätte diesen Erfolg nie erwartet, da ich seit 30 Jahren leidend war. Heute fühle ich wie neugeboren. Fünf Flaschen des Blutbelebers vollbrachten das Wunder. Ich nahm die erste Dosis Blutbeleber am 9. Februar und werde diesen Tag nie vergessen."

Die Rosebud Reservation

wird im Juli zur Besiedlung offen. Wer Näheres über Zeit, Registrieren, Verlosen und Termine oder über Beschaffenheit des Landes, des Klimas, den Forderungen der Regierung wissen will, der schicke uns zwei Cents und wir senden ihm ein Pamphlet, „New Homes in the West", herausgegeben vom Passagier-Departement der Chicago & North Western Bahn, oder man spreche bei irgend einem unserer Agenten vor und er bekommt, was er wünscht.

A. H. Waggener, 22 Fifth Avenue, Chicago, Ill.



Blindheit der Pferde kuriert. — Für Augenentzündung, Mondblindheit und andere wehe Augen der Pferde, hat die BARRY CO., Iowa City, Iowa, ein sicheres Heilmittel. 1-22-05

$30.00 nach Colorado und zurück.

Ueber die Chicago Union Pacific und North Western Bahn. Täglich von Chicago nach Denver, Col., Colorado Springs und Pueblo, während des ganzen Sommers. Verhältnismäßig billige Preise von allen Plätzen im Osten.

Nur eine Nacht von Chicago nach Denver. Täglich zwei Schnellzüge. Touristen - Schlafwaggonen täglich nach Denver.

W. B. KNISKERN, P. T. Mgr.

The Chicago & North-Western is the only double track railway between Chicago and the Missouri River.

Marktbericht.

Chicago, 6. Juni.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 18,500. Die Preise stellten sich wie folgt: Stiere, $4.30—6.50; Stockers und Feeders, $3.00—4.75; Kühe, $3.10—4.75; Heifers, $3.35—4.65; Kälber, $4.00—5.50; Bullen, $2.50—4.50.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 42,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $4.30—4.70; Gemischte Sorte, $4.35—4.70; Schwere Sorte, $4.40—4.80.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 15,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe. $2 25—5.50; Lämmer, $3 50—7.65

Omaha, Nebr., 6. Juni.

Rindvieh. Zufuhr 3000, Markt aktiv, 10 Cents höher. Native Stiere, $4.25—5.85; Kühe und Heifers, $3.50—5 00; Canners, $2.00—3.25; Stockers und Feeders, $3.00—4.50; Kälber, $2.75—5.50; Bullen und Stags, $2 75—4.25.

Schweine. Zufuhr 7500. Markt schwach, bis 2½c niedriger. Schwere, $4.55—4 65; gemischte, $4.47½—4.52½; leichte, $4.40—4.47½.

Schafe. Zufuhr 5000. Markt aktiv, stetig. Western Jährlinge, $500.—5 50; Ewes, $4.75—5.25; gewöhnliche und Stockers, $3.00—5.00; Widder, $5.00—5.50; Lämmer, $5.50—$7.00.

Auswärtige Märkte.

New York, 6 Juni

Weizen — No. 2 rot $1 13½.
Korn — 58c.
Hafer — 45½—46.
Baumwolle — Middling, Hochland, 13.65; Middling, Golf, $13.90.

Duluth, 6 Juni.

Weizen — No. 2 Northern, 93 7/8c.
Hafer — 41½c.
Roggen — 65c.

St. Louis, 6. Juni.

Weizen — No. 2 rot, $1.05.
Korn — 47½c.
Hafer — 41c.
Roggen — 68c.

Cincinnati, 6. Juni.

Weizen — No. 2 rot, $1.06½.
Korn — 52½c.
Hafer — 41½—42c.
Roggen — 76—78c.

Milwaukee, 6 Juni.

Weizen — No. 2 Northern, 98—98½c.
Korn — 48¾c.
Hafer — 43½c.
Roggen — 76½—77c

Kansas City, 6. Juni.

Weizen — No. 2 hart, 88—92c.
Korn — 85c.
Hafer — 42—43c.
Roggen — 63—64c.

Minneapolis, 6. Juni.

Weizen-Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $5.10 $5 20; No. 2, 5 00—5 10; No. 1 „Clears", $3 60; No. 2, $2.60.

Eine halbe Million Acres

Regierungsland offen zur Besichtigung im südöstlichen Süddakota.

Die Chicago & North Western ist die direkte Bahn von Chicago nach Bonestiel an der Grenze der Reservation.

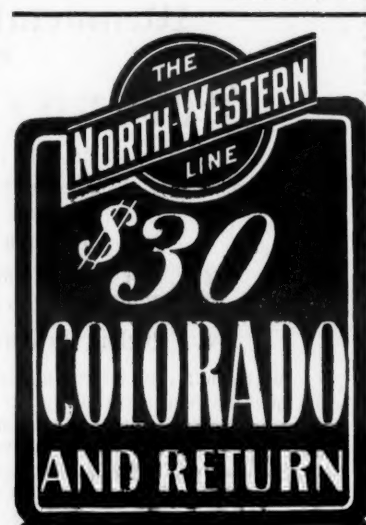
Sendet ein zwei Cent-Postmarke für ein Pamphlet, "New Homes in the West." Es enthält Karten und eine volle Beschreibung vom „Verlosen" und der Beschaffenheit des Landes.

A. H. Waggener, 22 Fifth Avenue, Chicago, Ill.

Ein gutes Anerbieten!

Die „Rundschau" von jetzt bis Neujahr für 50 Cents an neue Unterschreiber!—Nach Rußland bis Neujahr 1 Rubel, 20 Kop. Oder wenn jemand von hier an seinen Freund in Rußland die „Rundschau" schicken will, 65 Cents.

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.



From Chicago daily, June 1 to September 30. Correspondingly low rates from all other points.

Two fast trains per day. The Colorado Special, solid through train, over the only double-track railway between Chicago and the Missouri River. Only one night from Chicago; two nights en route from the Atlantic Seaboard via the

Chicago, Union Pacific and North-Western Line

Send two-cent stamp for folders and booklets, with list of hotels and boarding houses, rates and much valuable information concerning railway fares, scenery, climate, etc.

All agents sell tickets via this line.

A. H. WAGGENER, Traveling Agent,
22 Fifth Avenue, Chicago, Ill.



NW265

PAT'D OCT. 3, 1899 STERLING FOUNTAIN PEN CO. — BOSTON — MASS —

Senden Sie uns $1.25 und wir werden Ihnen einen Federhalter, beständig mit Tinte gefüllt (Sterling Fountain Pen), versehen mit einer No. 3 14k goldenen Feder wie oben angezeigt garantiert per Post zusenden. Der gewöhnliche Preis ist $1.75; aber die Leser der „Rundschau" erhalten ihn für $1 25. Man gebe an ob eine grobe oder feine Feder gewünscht wird.

Name.............................. Post Office.............................. Staat..............................

MENNONITE PUBLISHING CO., ELKHART, IND.

Eine Mennonitische Kolonie

bei Oakes, Norddakota, in

dem berühmten James River Thale. Guter Boden, wunderbares Weizenland. Gutes Wasser im Ueberfluß. Bahnbeförderung vorzüglich und der beste Markt für die jährlichen Produkte. Kommt und sichert Euch, in dem Land, das mit Recht „Der Brotkorb der Welt" genannt wird, eine Farm für Euch und Eure Kinder. Wir haben eine schöne Strecke Land zur Auswahl zurückbehalten. Bedingung: Eine kleine Anzahlung und den Rest nach Uebereinkunft. Man schreibe für nähere Erklärungen, Karte, Preisliste u. s. w. Mit unsern vielen 'branch offices" und gut organisierten Agenten sind wir imstande eine Kolonie zu gründen, auch können wir den Ansiedlern behülflich sein ohne Schwierigkeiten hierherzukommen.

Alle Anfragen adressiere man: 19—30

A. J. ENNS,
Special Colonizing Agent,
Lund Land Agency. Minneapolis, Minn.

Memorial Ausgabe des Lebens-Compaß

für Alt und Jung,

von Geo. H. Simons. Achte, verbesserte Auflage. Das Werk zerfällt in vier Teile, nämlich:

1. Wie wird man ein Christ?
2. Wie wächst man im Christentum?
3. Wie offenbart sich das Christentum?
4. Welche Gefahren hat der Christ zu meiden?

Würdig und ernst werden diese vier Fragen in 38 Artikeln mit mehr als 300 Unterabteilungen beleuchtet. Der „Lebens-Compaß" bietet sich dem Leser mit einer köstlichen Gedankenfülle und großer Reichhaltigkeit als treuer Ratgeber und Mitarbeiter im Aufbau des Reiches Gottes an. Ueber 600 Seiten

Das Buch eignet sich für Geburtstags- und Hochzeitsgeschenke, für Feiertage und alle Tage, auch als Festgabe für Katechismus-Schüler, denn es ist ein Compaß, ein Lehrer und Ratgeber für das ganze Leben. Als Referenzbuch ist es dem Prediger und Lehrer von großem, bleibendem Werte. Schön gebunden.

Nur $1.65 portofrei.

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Indiana.

FITS Unentgeltlich beseitigt. Permanent geheilt durch Doktor Kline's Großen Nerve Restorer Keine Anfälle nach dem ersten Tage des Gebrauchs. Konsultationen persönlich oder per Post. Behandlung und $2 Probeflasche frei. Permanente Kur, nicht temporäre Erleichterung für alle Nerven-Leiden, Epilepsie, Spasms, St. Vitus Tanz, Schwäche, Erschöpfung. Dr. R. H. Kline, Ld. 931 Arch Str., Philadelphia. Gegründet 1871. 4-1-05

Sichere Genesung aller Kranken durch die wunderwirkenden

Exanthematischen Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden,

Spezial-Arzt der Exanthematischen Heilmethode.

Office und Residenz: 948 Prospect-Straße,
Letter-Drawer W. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Words of Cheer.

Ein englisches, vierseitiges illustriertes Blättchen, geeignet für Sonntagschule und Familie. Dieses Blatt ist für die englische Sonntagschule oder die englische Familie was der „Jugendfreund" im deutschen ist. Erscheint wöchentlich.

Abonnementspreis für einzelne Exemplare 50 Cts. pro Jahr. In größern Quantitäten die nämlichen Preise, die oben für „Jugendfreund" angegeben sind.

Sind Sie Blind??

Mit unserem neuen Verfahren heilen wir die ältesten und hartnäckigsten Augenleiden. Schwache und entzündete Augen, den Star, und völlige Blindheit heilen wir in kürzester Zeit. Schielen für immer kuriert. Operationen nicht mehr nothwendig. Kosten gering. Schreibt um freie Auskunft. Deutsches Heilinstitut für Augen- und Ohrenleidende, 2742 Geyer Ave., St. Louis, Mo.

Two trains a day Chicago to California, Oregon and Washington. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Das Land der sicheren Ernten

und wo kein Weizen verfriert, ist das

Oestliche Washington.

Ein mildes Klima; nur drei Monate Winter und in der Zeit wird noch oft gepflügt. Keine Schnee- oder verheerende Stürme. Alles Getreide und Obst was wir in Rußland gezogen, sogar Weintrauben, gedeiht auch hier. Unbebautes Land $8.00 bis $12.00, Heimstätterechte $200.00 und darüber.

Nähere Auskunft erteilt gerne **Julius Siemens,**
Ritzville, Wash.
tf

Peter Reimer.

Einzige Niederlage in Rußland echter amerikanischer Uhren

Keystone-Elgin

Habe auf Lager ebenfalls **Wand-** und **Cabinet-**Uhren amerikanischen Fabrikats in größter Auswahl, **Uhrketten, Medaillonen, Broschen** und andere **Goldsachen.**

Mein illustrierter Katalog mit Preisen wird auf Verlangen kostenfrei versandt. Adresse:

20—32 **Simferopol, Gouv. Taurien.**

Schenkt mir Eure Aufmerksamkeit, Ihr Farmer!

Weshalb wollt Ihr im Norden bleiben und sechs Monate im Jahr im Hause sitzen und verbrauchen, was Ihr in den anderen sechs Monaten verdient?

Geht nach dem Süden, wo Ihr jeden Tag im Monat und jeden Monat im Jahr draußen arbeiten könnt, und wo man das ganze Jahr hindurch etwas produzieren kann. Seid Ihr Viehzüchter, so wißt Ihr, daß Euer Vieh gerade jetzt beinahe so viel Futter verzehrt, wie es wert ist; dazu muß es vor der Strenge des Winters geschützt werden.

Ekonomische Fütterung erfordert, daß dem Vieh eine Mischung von solchem Futter gegeben wird, das beides Fleisch und Fett produziert. In Alabama und Florida werden Futterbohnen (velvet bean) und Kassava in großer Menge gezogen; erstere produziert Fett und letztere Fleisch, und es ist das beste und billigste Futter in der Welt.

Er wird an unserer Eisenbahnlinie im Süden bei Obst-, Beeren- und Gemüsebau mit wenig Arbeit mehr Geld gemacht als in irgend einem anderen Staate der Union.

Wer sich interessiert und nähere Auskunft wünscht, wende sich an

G. A. PARK
Gen'l Immigration and Industrial Agent,
Louisville & Nashville R. R. Co.,
LOUISVILLE, KY.

Colorado Obstland.

Schreibt an F. W. Popple, Parachute, Colorado, um ein illustriertes Buch. The Grand Valley, Colorado, Obst, Zuckerbeeten, Alfalfa und Getreide. Buch frei zugeschickt.

Südliche Ländereien,

besonders in Virginien, Nord- und Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi, Tennessee und Kentucky ziehen in letzter Zeit die Aufmerksamkeit der nördlichen Farmer und Renter auf sich. Das Landdepartement der

Southern Railway

und der

Mobile & Ohio Railroad

schicken interessante und zuverlässige Beschreibungen aus über Farmen, die an ihrer Bahn liegen und die zu verkaufen sind, und von diesen sind schon viele an Leute aus dem Norden verkauft worden. Eine gute Farm in einem gesunden Klima, mit Land, welches sich für nördliche Früchte sowohl als für Obst und Gemüse eignet, werden zu $10.00 bis $20 00 per Acre verkauft. Diese Teile des Südens bieten den besten Markt für alle Arten von Produkten, und sollten solche, die einen Ortswechsel im Sinne haben, diese Ländereien besuchen und sich die Gegend u. s. w. selber ansehen. Lesestoff hierüber wird auf Anfrage frei verschickt.

Man adressiere:

CHAS. S. CHASE,	T. B. THACKSTON,
Chemical Bldg.,	225 Dearborn St.,
St. Louis, Mo.	Chicago, Ill.

Agenten für Land und Industrie-Departement.

M. V. RICHARDS,
Land and Industrial Agent,
WASHINGTON, D. C.

The Overland Limited, solid train Chicago to the Coast daily. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.